

# Die Arbeiterzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ ★ ★ Roman-Beilage „Die Quelle“

1206  
7.80

Bezugsbedingungen:  
Für Österreich monatlich S 130. Einzelnummer 30 Groschen  
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen  
Telephon: St. Pölten Nr. 76. • Postcheckkonto B-35.316

Umstetten-Waidhofen  
11. Februar 1932.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Seifstr. 6  
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden  
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden  
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto B 35.316

## Aus dem Inhalt:

- Die „Unabhängigen“ vor Gericht. — Nazi-Krawalle in St. Pölten. — Die Wilderer.
- Beilagen: „Die Quelle“. — Die Chronik. — Der Kleinbauer. — Frauenbeilage. — Der Naturfreund. — Sängerecke. — Romanbeilage.

## Es wurde berichtet...

Die Sozialdemokraten haben im Nationalrat eine dringliche Anfrage wegen der Kurzarbeiteraktion in der Textilindustrie eingebracht. In der Textilindustrie werden Hungerlöhne bezahlt. Bei Kurzarbeit würden die Textilarbeiter und Textilarbeiterinnen weit weniger verdienen, als die Arbeitslosenunterstützung beträgt. Aus diesem Grunde hat man vor zehn Jahren für die Textilarbeiter und Arbeiterinnen der Textilbetriebe, in denen die Kurzarbeit eingeführt wurde, Zuschüsse aus dem Arbeitslosenfonds bewilligt, um die Kurzarbeit überhaupt möglich und erträglich zu machen. Es hat sich diese Aktion seit zehn Jahren sehr gut bewährt. Trotzdem will die Regierung sie jetzt abschaffen — angeblich, um den Arbeitslosenfonds zu entlasten. Die sozialdemokratischen Abgeordneten haben in ihrer dringlichen Anfrage gegen diese Absicht der Regierung protestiert und verlangt, daß die Aktion fortgesetzt werde. Die Aktion der sozialdemokratischen Abgeordneten war nicht erfolglos. Der Minister für soziale Verwaltung hat sich bereit erklärt, die Gewerkschaften und die Unternehmungen der Textilindustrie zu neuen Verhandlungen über diese wichtige Frage einzuladen.

Kienböck wurde Präsident der Nationalbank. Seipel bezieht damit die wichtigste wirtschaftliche Position in der Republik. Die NZ bemerkt dazu: „Der Herr Dr. Kienböck ist der Mann des Sieghartkurzes, der Mann, der die Mitsverantwortung für alle Bankenskandale trägt, die Oesterreich an den Rand des Abgrundes gebracht haben.“ Man wird ja weiter sehen.

Der Landwirt Franz Bachinger wurde vom Landbund für den Posten des Polizeiministers nominiert.

Die Organisation der Wiener Presse hat die Liste derer veröffentlicht, die in Pressebestechungen der Kreditanstalt verwickelt sind. Genommen haben je ein Redakteur der Industrie der „Deutschösterreichischen Tageszeitung“, der Neuen Zeitung, der Freiheit, des Extrablattes und des Wiener Montagblattes, einer von der Neuen Freien Presse, einer vom Wiener Journal, einer von der Reichspost, einer vom Neugierkeitsweltballe, Geld genommen hat aber insbesondere der Redakteur Damiisch von der Hakenkreuzzeitung, „Deutschösterreichischen Tageszeitung“. Das Hakenkreuzblatt ist also nicht nur selbst bestochen worden, sondern die Verfassung des Blattes mit dem jüdischen Kapital geht so weit, daß sogar der Musikreferent dieses Blattes in die heiligen Töne der deutschen Musik jüdische Mißtöne kontrapunktlich einfügt. Der Herr hat aus dem Kreditanstaltsbestechungsfonds S 800.— erhalten, nicht damit er den Rothschild in dem Hakenkreuzblatt lobt, sondern — als Subvention für einen Mozart-Almanach. So wird die arische Musik durch Rothschild-Bestechungen — verfälscht.

Runschak wurde zum Obmann des christlichen Abgeordnetenklubs gewählt. Nach hartem Kampfe mit den Seipelisten.

Die bürgerliche Parlamentsmehrheit hat sich gegen die Ratifizierung des Internationalen Übereinkommens über die Arbeitszeit im Handel und in den Büros ausgesprochen.

In dem Albecker Kinderprozeß wurde Professor Denke zu zwei Jahren, Dr. Alkstädt zu einem Jahre und drei Monaten Gefängnis wegen fahrlässiger Tötung verurteilt. Die achtzig toten Kinder werden freilich nicht mehr lebend. Aber eine Sühne hat man in Lübeck wenigstens bereitet. Sehr zum Unterschied von Oesterreich. Als 1924 in Baden sieben Kinder durch Verschulden Dr. Buffons den Tod fanden, hat sich das Gericht nicht gerührt.

(Fortsetzung auf Seite 2!)

## Der Bankrott des Antimarxismus.

Die neue Regierung Buresch hat sich dem Parlamente vorgestellt. Aber nicht im Zeichen der schwächlichen und inhaltslosen Regierungserklärung des Herrn Buresch, sondern im Zeichen einer glänzenden Rede Dannebergs stand die Programmdebatte im Nationalrat.

Danneberg sprach zuerst über die vergangene Regierung Buresch. Diese Regierung Buresch, sagte Danneberg, war eine Regierung des Fortwursteins, eine Regierung, die viele Fehler und viele Verschümmnisse auf ihrem Gewissen hat, und wenn man mit dieser Regierung unzufrieden sein wollte, dazu wäre reichlich Gelegenheit gewesen. Die Regierung Buresch Nr. 1 hat zunächst all die Fragen der Kreditanstalt in fast neun Monaten ungelöst gelassen. Wo ist die Untersuchung gegen die Schuldigen der Kreditanstalt geblieben? Das ist der Talmi-Antisemitismus, den wir bei der christlichsozialen Partei gewöhnt sind. Wenn in der Kreditanstalt die Juden ein Unglück angerichtet haben, dann verfolgen Sie nur gefälligst diese Juden! Aber Sie haben, Patent-Antisemiten, die Sie sind, den Herrn Ehrenfest entlassen lassen, Sie haben den Herrn Sieghart nicht eingesperrt und nicht verfolgt, Sie haben den Herrn Rothschild nicht verfolgt, auch den Herrn Neurath nicht. Sie verfolgen gar keinen dieser schuldigen Juden, die den Wahlfonds der bürgerlichen Parteien aufgepöppelt haben.

Was hat die Regierung zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit getan? Unser Wirtschaftsprogramm haben Sie nicht beachtet, unsere Anträge haben Sie abgelehnt und selber haben Sie kein Wirtschaftsprogramm. Die Regierung hat das Doppelverdienergesetz eingebracht, aber es wie ein Kuckucksei hingelegt, um das sich niemand mehr kümmern will. Sie weichen der Frage der Verkürzung der Arbeitszeit aus, Sie schaffen nirgends Arbeit, auch dort nicht, wo Sie könnten, Sie sabotieren die Verhandlungen über den russischen Handelsvertrag. Sie erlauben nicht einmal ande-

ren Faktoren im Inland, Arbeit zu schaffen, wie das schmachliche Verhalten der Regierung in der Frage der Wohnbausteuer von Wien beweist. Die Regierung hat eine ganz problematische Devisenpolitik gemacht. Und in den politischen Fragen! In der Zeit der ersten Regierung Buresch haben wir den 13. September erlebt. Die Regierung hat am Abend dieses Tages feierlich in einem Manifeste versprochen, die Republik gegen alle Verbrechen des Hochverrates zu schützen. Was ist mit den pflichtvergessenen Beamten geschehen, deren Treiben man am 13. September beobachtet hat? Die Regierung hat diese Zerstörung des Reichsempfindens der Bevölkerung auf dem Gewissen. Wohin wir blicken, die Regierung Buresch hat Fehler, Verschümmnisse und schwere Sünden auf allen Gebieten begangen. Und wenn sie deshalb gestürzt worden wäre, hätte sie es verdient. Aber sie ist nicht wegen dieser Fehler gestürzt worden, sondern sie ist offenbar ein Opfer des Intrigenspiels in ihrer eigenen Partei geworden. Gewiß muß Oesterreich nach allen Seiten eine Verständigungspolitik machen. Aber wer Gefühl für die Würde der Republik sich bewahrt hat, muß Protest dagegen erheben, daß ein Minister des Außenwesens entlassen wird, weil irgendeine fremde Regierung es verlangt hat.

Wir Sozialdemokraten sind eine Partei der Opposition. Wir haben manchmal für Gesetze gestimmt, die die Regierung vorgelegt hat, wenn auch nicht in der Form, in der sie vorgelegt wurden, aber wir haben das niemals einem Bundeskanzler oder einer Regierung zuliebe getan, sondern dann, wenn wir es im Interesse der Republik für notwendig gehalten haben. Wir werden auch in Zukunft selber bestimmen, was wir für Staatsnotwendigkeiten halten.

Danneberg geht dann zu der Programmklärung des Bundeskanzlers über, so zu der Ankündigung des Bundeskanzlers zur Errichtung eines selbständigen Trägers der Arbeitslosenversicherung. Wir machen die Regierung mit

## Feuilleton der Woche.

### Kamerad Hitler.

Zwei Jahre nach dem Zusammenbruch haben wir uns in der Gaststube eines Münchener Bräukellers wieder getroffen, ein Hauptmann, ein Oberleutnant und ein Leutnant aus dem großen Krieg, ein Staatsanwalt, ein Rechtsanwalt und ich.

Die Kellnerinnen schleppen die großen Maßkrüge mit Mäzenantien hin und her. Der Radverkäufer und die Bregelhändler rufen ihre Ware aus. Man spricht über Gott und die Welt, über den neuen Beruf und die schlechten Zeiten. Immer wieder aber kehrt das Gespräch zum Krieg zurück.

Pflichtig wirkt irgendwer die Frage dazwischen: „Hat keiner von euch das Reserve-Infanterieregiment 16, den Bataillons- oder Kompagnieführer Adolf Hitlers gekannt?“

Der Staatsanwalt meldet sich. Er kennt sogar den Kompagnieführer Hitlers, der damals noch keine Weltberühmtheit, sondern eine mäßig große Pflanze im Tiergarten der Politik gewesen ist, sehr gut.

„Na — und was sagt er über die Kriegszeit unseres nationalen Propheten?“

„Oh, der Hitler war ein ganz guter, intelligenter und tapferer Soldat, hat mir der Oberleutnant des Reserveregiments 16 gesagt. Er hat seine Pflicht getan, man kann sagen, über den Durchschnitt hinaus. Aber irgendwelche große Heldentaten, freiwillige Patrouillen, Erstürmung von Maschinengewehrnestern und Gefühlsstellungen hat er nicht vollbracht. Im letzten Jahr, besonders in den letzten Monaten, aber ist er furchtbar „madig“ geworden. Ein weicher Mensch, der den Zusammenbruch spürt, läßt eben den Kopf früher hängen wie irgend ein anderer. Wir haben ihm das nicht verdacht. Aber — ein Held? Ein Held — nein, das war Adolf Hitler nicht.“ — Ein kurzes Schweigen. Jeder von uns überlegt sich, ob er selbst ein großer Held gewesen ist. Keiner von uns mag es sich an. Jeder von uns hat seine großen Tage und seine kleinen Stunden gehabt.

Jeder von uns ist stolz auf irgend eine besonders schneidige Geschichte und jeder von uns weiß, daß besonders bei den Bayern am Schluß mehr oder minder alles „madig“ war — zwischen Verdun und der flandrischen Front.

Adolf Hitler hat bis jetzt auch kein großes Aufsehen von seinen Heldentaten an der Front gemacht. Er hat kein Buch geschrieben, in dem er sich wie Mussolini als tapferer Held aus einem Guß vom Scheitel bis zur Sohle und von der Helmspitze bis zum eisenbeschlagenen Stiefelabsatz photographiert. Er gleitet sogar in seinem Buch „Mein Kampf“ ziemlich oberflächlich über seine Kriegszeit hinweg.

Um diese Lücke auszufüllen, hat irgend wer ein Kriegsbuch „Adolf Hitler im Felde“ geschrieben, in dem man so etwas wie eine Front-Apotheose versucht. Wer den Krieg jedoch nicht nur von der Marmothalle seiner Denkmäler, sondern sozusagen von der Gefindestube oder von der Feldküche her kennt, der lächelt etwas dabei. Nach diesem Heldenepos ist Adolf Hitler bereits 1915 Meldegänger beim Stab des bayrischen Reserveregiments Nr. 16 gewesen. Meldegänger beim Regiment, das ist ja nun gerade keine hundertprozentige Lebensversicherung gewesen.

Herr Frick im Bezirksamt Birnau, Herr Oberst Hiertl im Generalstab, Herr Runze in Gardelegen und Herr Hufjüng in Berlin — die haben die „Große Zeit“ sicherlich bedeutend komfortabler verbracht.

„Meldegänger“ beim Regiment — das war für das richtige Frontschwein sozusagen bereits der Beginn der Elappe und der Lebensversicherung.

„Meldegänger bei der Kompagnie“ — das war eine ganz faule Geschichte. Da war man noch lieber einfaches Frontschwein im Graben oder im Postenloch. Der Meldegänger bei der Kompagnie war neben dem Amt des Gruppen- und Zugführers die allerverfuchteste Angelegenheit.

Auch der Meldegänger beim Bataillon war — wenigstens beim Großkampf — keine Lebensversicherung! Man hatte zwar ein anständiges Quartier, eine warme Stube und ein weiches Bett. Zuzeiten aber mußte man dicht hinter der kämpfenden Front, von Kompagnie zu Kompagnie und wieder zurück zum Bataillon.

(Fortsetzung von Seite 1!)

allem Nachdruck darauf aufmerksam, wenn das ein Umweg sein soll, daß der Bund die Vorschusspflicht für die Arbeitslosenversicherung los wird und damit die Demolierung der Arbeitslosenversicherung herbeiführt, dann wird die Regierung mit einer solchen Vorlage kein Glück haben.

Der Bundeskanzler hat ganz recht wenn er gesagt hat, eines Volkes sei es nur würdig, den Kampf mit geistigen Waffen zu führen. Charakteristisch an der Rede ist aber, daß der Bundeskanzler über diese schlichterme Bemerkung gar nicht hinausgekommen ist. Es ist wahr, daß ein Land, in dem die Staatsbürger einander bewaffnet gegenüberstehen, sich in einem sonderbaren Zustand befindet, den man nicht als den normalen bezeichnen kann. Aber die Regierung ist es, die den Staat untergräbt, weil sie nicht die Kraft und den Willen hat, faschistischem Hochverrat, der sich alle Tage frech ankündigt, ein Ende zu machen. Darum darf man sich nicht wundern, daß es ehrliche Republikaner gibt, die selber gerüstet sein wollen für den Fall, daß die Hochverräter von den Worten wieder zur Tat schreiten.

Wir selber haben, zum letztenmal vor den Wahlen im November 1930, dem ganzen Volk in Oesterreich gesagt: Wenn eine Regierung kommt, in der alle demokratischen Kräfte dieses Landes zusammenarbeiten, die gewillt ist, eine ehrliche Abrüstung durchzuführen, sind wir dazu jederzeit bereit. Aber zu einer Abrüstung als einer Komödie oder gar einer einseitigen Abrüstung als einem Vorspiel für eine Diktatur, die ihre Gegner zuerst wehrlos machen will, wird sich die Arbeiterklasse in Oesterreich nicht hergeben.

Alle Rechnungen, die in der christlichsozialen Presse angestellt werden, gehen von einer Erwägung aus, nämlich immer von der Drohung mit irgendeiner Diktatur, weil das Parlament verfatte. Wenn man nun fragt: Verfatte denn das österreichische Parlament wirklich? So muß man feststellen: Das österreichische Parlament hat nicht nur nicht verfatte, sondern ist, wie die Erfahrungen der letzten anderthalb Jahre lehren, ein besseres Parlament als irgendein anderes in irgendeinem Lande. Die Massen draußen schätzen das Parlament richtiger ein, als es manche Abgeordneten hier einschätzen. Denn die Massen haben es verstanden gelernt, daß in harten Zeiten einer schrumpfenden Wirtschaft auch die Demokratie nicht zurechnen kann, und daß in solchen Zeiten Entbehrungen unvermeidlich sind. Aber dabei hat sich das Parlament als ein Kampfboden erwiesen, auf dem man die Rechte der Massen nicht ohne Erfolg vertreten kann. Für das Kapital sind vielleicht andere Methoden bequemer! In einem christlichsozialen Blatt war zu lesen: „Mit dem Parlament werde es nicht gehen, denn die Regierung werde wieder an die Kollektivverträge herangehen müssen, und diese Frage sei im Parlament nicht durchzuführen.“ Sie irren aber, wenn Sie glauben, daß Sie uns mit solchen Äußerungen schrecken können. Zu einer Diktatur gehören nämlich immer zwei, einer, der sie ausübt, und einer, der sich das gefallen läßt. Das mögen sich alle Diktaturlusternen in diesem Lande merken. Die Herren glauben vielleicht, daß man das Wort Diktatur, weil es einen schlechten Klang habe, mit dem Worte „Vollmachten“ umschreiben könne. Wir haben es schon einmal erlebt, im Falle des zweiten Kreditanstaltsgesetzes, wo wir einer Regierung Vollmachten gegeben haben, die unerhört mißbraucht wurden. Nicht das Parlament macht Bankrott, sondern das ganze bürgerliche Regierungssystem steht am Rande des Bankrotts. Mißverstehen Sie meine Worte nicht etwa dahin, als ob wir uns bittend an den Türen der Regierungsgebäude drängen, um Einlaß suchend, weil wir gern Ministerien übernehmen möchten. Heute gilt es

genau so wie im Juni des vorigen Jahres, daß ein Eintritt von Sozialdemokraten in eine Regierung etwas ganz anderes bedeuten muß, ein neues Regierungssystem in Oesterreich!

Nun gibt es Leute in Oesterreich, die sagen: Die starke Hand, die jetzt erforderlich sei, habe die Mehrheit der Bevölkerung hinter sich. Am 9. November 1930 hat sich herausgestellt, daß das nicht wahr ist. Es gibt auch solche, die sagen, was vor sechzehn Monaten war, gilt heute nicht, heute denke die Bevölkerung über diese Dinge ganz anders. Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Machen wir doch eine Probe darauf! Lösen wir dieses Parlament auf! Im Frühjahr haben wir Wahlen in verschiedenen Teilen Oesterreichs, an denen zwei Drittel der Bevölkerung beteiligt sein werden, da geht es dann auf einmal.

Wir werden die Regierung Buresch nach ihren Taten jeden Tag beurteilen, ohne Rücksicht auf die Diktaturgellüste des Herrn Dr. Seipel. Wir erschrecken auch gar nicht darüber, wenn sich am Ende die Regierung Buresch, deren Kurs angeblich nach rechts geht, uns als die Regierung der starken Hand preisen läßt. Es ist nicht jede Hand, die sich stark nennt, aus Eisen, es gibt auch solche aus Pappendeckel mit einem Blechbeschlag drauf; aber selbst wenn die starke Hand aus Eisen wäre, es gibt noch immer

Hitler, der sich durch Ernennung zum Gendarmeriewachmeister die deutsche Staatsbürgerschaft erschlischen hat, soll dieser wieder verlustigt erklärt werden.

Der Bierkonsum ist um 40 Prozent gesunken. Die Einnahmen aus der Biersteuer werden daher sehr erheblich auch sinken.

Die allgemeine Abrüstungskonferenz wurde in Genf am 2. Februar eröffnet.

Im fernen Osten tobt trotz allen Friedensbeteuerungen Japans bereits im Shanghai ein heftiger Kampf. Artillerie, Tanks, Bombengeschwader, Hunderte von Toten. Und der Völkerbund berät . . . . .

eine stärkere Hand, von der man eine darauf kriegen kann. Wir Sozialdemokraten haben in diesem Hause hohe Interessen zu vertreten, die Lebensinteressen der Arbeiter und Angestellten und die weitesten Kreise der kleinen Leute, uns sind die Interessen der Demokratie in Obhut gegeben. Diesen Interessen zu dienen, ist unsere Pflicht, diese Pflicht haben wir erfüllt und werden wir erfüllen jeder Regierung gegenüber. Das ist der Leitstern für unsere Politik.

## Unabhängig oder im Golde der Industrie?

### Die U. G. vor Gericht.

Wir haben seinerzeit berichtet, daß der Sekretär der unabhängigen Gewerkschaft, namens Eisner, den Gewerkschaften, Sekretär des Metallarbeiterverbandes, wegen Ehrenbeleidigung geklagt hat.

Leitner hatte nämlich als Verantwortlicher für eine Broschüre „20 Jahre und wir“ gezeichnet, in welcher Eisner u. a. mit dem Ausdruck „dahergelaufener Unternehmerföbling“ bezeichnet wurde. Obwohl Leitner für diese Behauptung den Wahrheitsbeweis antrat, wurde dieser vom Bezirksgericht St. Pölten abgelehnt und Leitner verurteilt. Ueber Berufung hat jedoch das Kreisgericht St. Pölten entschieden, daß der Wahrheitsbeweis für die Behauptung, Eisner sei ein Unternehmerföbling, durchgeführt werden müsse. So wurden denn im Laufe der Monate verschiedene Zeugen von verschiedenen Bezirksgerichten über den Umstand einvernommen, ob die U. G. wirklich so „unabhängig“ ist, als sie in ihrem Titel tut; oder ob sie nicht etwa von der „Alpine“ in Leoben mit Hilfe des Heimatschutzes gegründet wurde, um die Arbeiter zu zwingen, aus ihren Gewerkschaften (freien, christlichen oder völkischen) auszutreten und der U. G. beizutreten; ob die U. G. nicht etwa von Unternehmern, insbesondere also der Schwerindustrie, Unterstühtungen bekomme und dergleichen. Gerade in letzterer Richtung war Beweis dafür angestrebt worden, daß die U. G. während der ersten Zeit ihres Bestandes direkt in den Fabrikräumlichkeiten, nämlich in einer Werkkassette der „Alpine“ arbeitete, daß später die Alpine dieser Gewerkschaft sogar Räumlichkeiten eines Hauses in Leoben verschaffte und einrichtete und daß nicht nur sie, sondern auch andere Großfirmen der U. G. nicht nur moralische Unterstühtungen, sondern auch Geldmittel zuwendeten. Jedenfalls hatte sich schon das Kreisgericht St. Pölten auf den Standpunkt gestellt, daß

Eisner dann als Unternehmerföbling anzusehen sei, wenn die Gewerkschaft als solche nicht ihre volle Unabhängigkeit vom Unternehmertum gewahrt hat.

Es ist bezeichnend, daß nicht nur von Seite der freien Gewerkschaft, sondern auch von Seite der christlichen und völkischen Gewerkschaften ganz übereinstimmend der Standpunkt vertreten wird, daß die U. G. nichts anderes als eine Gründung der Alpine und des Heimatschutzes und in ihrem Wesen das ist, was unter dem Namen Gelbe Gewerkschaft bekannt ist. (Bemerkenswert ist, daß Eisner aus der ganzen umfangreichen Broschüre nur die zwei Worte geklagt hat, von denen er hoffte, daß ein Wahrheitsbeweis nicht zugelassen würde.)

Es ist begreiflich, daß bei der großen Anzahl von Zeugen, die in Betracht kamen, nicht alle zu Gunsten des angeklagten Sekretärs Leitner ausfallen konnten. Insbesondere durfte man sich von den Herren der „Alpine“ selbst und von den Herren der Industriellenverbände nicht das geringste erwarten. Daß sie nun alle mit einem einfachen Erklärten, nicht das geringste zu wissen, keine Idee davon zu haben, daß die U. G. eine Gründung der Schwerindustrie sei und von dieser unterstüht werde, darf uns weiter nicht Wunder nehmen. Der Umstand, daß sie nicht vor dem erkennenden Gericht selbst vernommen wurden und daher nicht den Kreuzverhören ausgesetzt waren, nicht miteinander und mit anderen Zeugen konfrontiert werden konnten und über gewisse heikle Themen eine Befragung überhaupt nicht durchgeführt werden konnte, kam diesen Herren selbstverständlich zugute. Hören wir aber nun, was im übrigen die Zeugen ausagten, die keineswegs sämtliche im Lager der freien Gewerkschaften, sondern zum guten Teile auch im völkischen und christlichen Lager stehen.

### „Die Unternehmer sollen ihre Kasse weit aufmachen!“

Da ist zunächst der völkische Nationalrat Prodingger, der unter anderem folgendes angab:

„Im Oktober 1928 habe eine Betriebsvertrauensmännerversammlung oberösterreichischer Betriebe in Leoben stattgefunden zum Zwecke der Gründung einer Sektion für Angestellte innerhalb der U. G. Er fährt dann fort: „Veranlaßt wurde diese Versammlung hauptsächlich über Betreiben der Werkdirektion, welche auch die Entsendung der Vertreter vielfach bestimmte und sogar die Kosten der Fahrt nach Leoben und die Spefen des Aufenthaltes übernahm.“

Auch sonst hat die U. G. sich stets der größten Unterstühtung insbesondere der Direktoren und anderer leitender Personen und Unternehmungen der Alpine erfreut und wurden auch die Angestellten unter dem Druck der Werkleitung gezwungen, der U. G. beizutreten.

Die U. G. erfreute sich aber nicht nur der moralischen Unterstühtung des Unternehmertums, was Herr Generaldirektor Bussion mir gegenüber zugegeben hat, sondern auch der finanziellen Unterstühtung, welche in der Hauptsache durch die Heimwehr erfolgte. Soweit direkte Unterstühtungen in Frage kommen, kann ich nur einige kleine Fälle anführen, die zufällig zu unserer Kenntnis gelangten:

Die Kärntner Holzgenossenschaft „Norika“ in Villach hat am 18. März 1930 an die Hauptleitung der U. G. in Leoben laut Quittung P. 54 den Betrag von 50 S. „als Druckkostenbeitrag“ gezahlt. Vom Kärntner Industriellenverband wurden der U. G. finanzielle Zuwendungen gemacht. Ein Herr Friedrich bejuchte mit einem Empfehlungsschreiben des Herrn Dr. Gohlfeld (Sekretär des Industriellenverbandes) verschiedene Unternehmungen in Steiermark. In diesem Empfehlungsschreiben wurden

die großen Ziele der U. G. gerühmt und wurde den Unternehmern empfohlen, ihre Kasse einmal weit aufzumachen. So kam Herr Friedrich auch zur Papierfabrik in Bruck a. d. Mur und wollte den leitenden Direktor sprechen. In dessen Abwesenheit wurde er von Herrn Charbula empfangen. Herr Friedrich gab an, er komme um eine Spende für die U. G. und wies auch eine Liste vor, der zufolge die Firmen Böhler und Felten je 50 S. gespendet hatten. Er erjuchte, man könne die Unterstühtung, wenn er sie nicht gleich mitbekomme, an die Hauptleitung der U. G. in Leoben, Werkkassette, überweisen. Auch in unserem Abgeordnetenklub wurde selbst von Vertretern der Unternehmerschaft und der Industrie offen zugegeben, daß sich die U. G. der größten Unterstühtung des Hauptverbandes der Industrie erfreue, so daß bei mir nie der Zweifel war, daß die U. G. keine vom Unternehmertum unabhängige Gewerkschaft, sondern eine im direkten Einfluß des Unternehmertums stehende Organisation sei.“

Rührend ist geradezu die Ahnungslosigkeit des Herrn Dr. Gohlfeld, der von seinem eigenen Empfehlungsschreiben selbstverständlich nichts zu berichten weiß, vermutlich aber auch bei seinem Bezirksgericht gar nicht darum gefragt wurde und wäre sowohl er als auch Nationalrat Prodingger nach St. Pölten vorgeladen worden, dieses Schreiben bei einiger Gegenüberstellung sicherlich nicht hätte abstreiten können.

Herr Dr. Bussion kommt um diese Frage so herum, daß er erklärt, daß von ihm oder durch ihn die U. G. für ihre Geschäftsführung keine Zuwendungen erhalten habe. Ob aber die Alpine und sonstige Industrien der U. G. nicht Geldbeträge gegeben haben, sagt er nicht. Außerdem bleibt natürlich die Frage offen, ob die U. G. nicht für andere Zwecke als gerade für die „Geschäftsführung“ Geld erhieft. Jedenfalls aber

muß selbst dieser Zeuge zugeben, daß die für den Anfang notwendigen Mittel die U. G. wohl vom Heimatschutz bekam; dieser werde von allen vaterlandsstreuen Bürgern, also auch von der Industrie, unterstüht.

Dieser Zeuge sagt selbst, daß diese Tatsache gerichtsbeamt sein dürfte.

### Leicht kann man Geld haben . . .

Zeuge Hans Waldsam, Sekretär christlicher Gewerkschaften, erklärt zunächst, daß seiner Ueberzeugung nach die U. G. eine Gründung der Industrie sei und von dieser auch unterstüht werde. Er fährt fort: „Ich halte auch eine Unterstühtung der U. G. durch die Alpine für sehr wahrscheinlich, weil Dr. Bussion (der doch bekanntlich von nichts was weiß) mir gegenüber vor 3 Jahren gelegentlich des Arbeiterstreiks in Hüttenberg ausdrücklich erklärt hat, daß es nur zu sagen brauche, wann ich für agitatorische Zwecke Geld benötige,“

was ich als den Grundfähen der christlichen Gewerkschaft widersprechend abgelehnt habe. Dr. Bussion hat schon ge-

Meldegänger beim Regiment — das war schon eine bessere Sache. Man brauchte nur in den seltensten Fällen direkt zu den Kompagnien vor. Meist erledigte man seinen Auftrag zwischen Bataillon und Regiment.

Im übrigen hatte der Regimentsstab meist ein sehr annehmbares Quartier. Aus dem neuen Hitler-Buch geht hervor, daß zum Beispiel in jener Zeit, in der der Verfasser in der nächsten Umgebung Adolf Hitlers war, der Regimentsstab in Fournes, etwa zweieinhalb Stunden hinter der vordersten Stellung lag. Auch die sogenannte Regiments-Gefechtsstelle, die sehr schön betonierte und gegen Vorkreuzer gesichert war, lag etwa drei Kilometer hinter der Front.

Im übrigen wird der brave Adolf Hitler von seinem begeisterten Historiker natürlich nach allen Regeln der Kunst „glorifiziert“. Er ist sozusagen der hundertprozentige Feldsoldat comme il faut. Er haut und schießt und steht wie ein tapferer Held. Er läuft mit Todesverachtung zwischen Regiments- und Bataillonsstab hin und her. In der Unterwelt ist er ein liebenswürdiger Kavaliere gegen die einheimische Bevölkerung. Ueberhaupt — ein ganzer Kerl.

Man soll den braven Soldaten Hitler deswegen nicht schlechter machen als er ist, weil ein ungeschickter Historiker den Meldegänger beim Regimentsstab R.N. 16 über den Schellenkönig lobt. Wir sind ihm auch nicht gram, weil sein Kompagnieführer über ihn sagt: „Am Schluß ist er bereits mächtig madig geworden.“

Vermutlich ist der brave Soldat Hitler genau so durch den Krieg hindurchgegangen wie wir. Er hat angegriffen und „Hurra“ geschrien, wenn es ihm befohlen war. Er hat sich gebeckt und in den Dreck geschmissen, wenn eine dicke Granatenlage ihm über den sanften Scheitel geflogen ist. Er hat gestucht, gefressen, geschimpft, gestöhnt und vor Zorn und Wut gekocht wie wir. Er hat tausend Tode durchgestanden wie wir. Wie jeder „unbekannte Soldat“ der großen Zeit!

Nur ein Unterschied besteht zwischen uns: Wir hatten das Maul. — Hermann Schützinger in der „Salzbg. Wacht“.

## Fakir-Raserei in der Moschee von Kairouan.

Saben Sie schon „richtige“ Dervische und Fakire gesehen? Solche, die ein Seil hochschleudern, daß es wie ein Stab in der Luft stehen bleibt, an dem der „heilige Mann“ vor aller Augen hinaufklettern? — Solche, die sich ein Jahr lang vergraben lassen und nach diesem Urlaub vom Leben wieder ins Dasein zurückkehren, als wäre nichts geschehen? — Oder solche, die sich Messer in den Leib stoßen stundenlang in die Sonne blicken, auf Nägeln stehen. Schlangen beschwören und andere grausliche Sachen machen? So eine Filmreise muß doch wundervoll sein ... nein, wie ich Sie beneide!

So eine Reise ist auch wundervoll, besonders wenn man allmorgendlich um fünf Uhr aufstehen und sich dick mit Schminke anstreichen muß, wenn man mittags um zwölf bei 48 Grad in engen Straßen der Eingeborenenstadt zwischen fallenden Küchenabfällen tonförmig und schön darauf achten muß, daß die S-Lawie nur so herausspritzt, damit das Publikum später nicht glaubt: die lispelt als „Uben-teuerin von Tunis!“

Aber Dervische und Fakire habe ich zum Lohn dafür zu sehen bekommen, die besten in Marseille, in Berlin im Lunapark und in Kopenhagen im Tivoli. Was man sonst den Fremden in den Hafensläbden des Orients zeigt, ist genau derselbe Humbug. Angelernte Tricks, die jeder routinierte Artist nachmachen kann. Wirkliche Fakire zeigen ihre Vuffübungen nicht öffentlich. Für sie sind es religiöse Handlungen.

Neugierige Europäer, insbesondere Frauen, bekommen nur Guklertruppen zu sehen, denn der Eintritt in eine Moschee ist ihnen meist überhaupt nicht, keinesfalls aber während der Gebetsstunden erlaubt.

Kairouan ist nach Mekka die heiligste Stadt der Mohammedaner. Hierhin pilgern sie, um in den uralten Moscheen zu beten, hier hat man die Marabouts — die Heiligen — zur letzten Ruhe gebettet.

Aus einer kleinen Moschee dringt der einförmige Klang des Tamlams und der Ruf des Muezzin zum Gebet. Die Tür ist offen, ich trete näher, der Wächler läßt mich ungehindert passieren. Hält er mich für einen Mann, weil ich Keilhohe, hohe Stiefel und Tropenhelm trage? Er weist wortlos auf eine Holzbank in der Ecke. Als ich mit dem Fuß einen kleinen Gebetsteppich berührt, nimmt er ihn behutsam fort und legt bedeutungsvoll auf die Beter zeigend, den Finger an die Lippen.

Um den Priester, einen alten, sehr intelligent aussehenden Mann mit goldener Brille, hocken zwanzig Araber, in zwei Reihen sich gegenüber sitzend, auf dem Boden. Dampf klingt der Trommelschlag auf dem Tamlam, dessen

Kalbsfell von Zeit zu Zeit über einem Kohlenfeuer erhtzt wird und sich zu hellerem Ton spannt. Eintönig leiern die Beter des Priesters nach. Das geht so ununterbrochen zwei Stunden. Dann aber stellen sich plötzlich zehn Männer in einer Reihe an der Wand auf. Zum Rhythmus der Trommel heben sie den rechten Fuß, den linken Fuß, schneller, immer schneller wiegt sich der Körper von rechts nach links, von links nach rechts. Jetzt auch der Kopf — immer mehr, — immer mehr. Stärker wird der Schlag des Tamlams und wilder das Wiegen des zuckenden Körpers. Der Kopf rollt wie eine Kugel auf der Stange des dünnen Halses. Die Augen nehmen einen stieren Glanz an. Der Priester singt, der Tamlam dröhnt, die Männer biegen sich nach rechts — nach links — nach rechts — nach links. — Nach einer halben Stunde sind sie in vollkommenem Trancezustand. Der erste reißt sich die Kleidung vom Leibe, stürzt an ein Gerüst, in dem lange, spitze, florettähnliche Degen stecken, reißt einen heraus, hält ihn an die Halsseite, ein anderer schlägt wie toll mit einem Holzhammer auf den Degenknopf, ohne daß die Spitze trotz der gewaltigen Schläge mehr als die Haut durchdringt. Von seinem Marterer gefolgt, springt einer durch die Moschee, stellt sich vor mir auf, reißt einen scharfen Säbel von der Wand, packt ihn mit beiden Händen und schlägt sich mit der scharfen Klinge gegen den Leib. Kein Tropfen Blut fließt. Hinter Gittern verborgen hocken die Frauen. Mit schrillen Kreischen begleiten sie den grauigigen Kult. Immer mehr Tollgewordene stoßen sich Messer durch die Wangen. Gellend dröhnt die Halle wieder von den Schlägen, mit denen sie die spitzen Degen sich in die Brust, in den Hals, in den Rücken treiben lassen. Schweiß läuft über die braunen Körper. Jetzt holt ein kleiner Bervachener einen Skorpion, dessen Gift dem der Schlangen an Gefährlichkeit nicht nachsteht, aus einem Papier, hält ihn vor den geöffneten Mund und frisst ihn dann mit Haut und Haaren. Hinterher kaut er ein zerbrochenes Weinglas, das vielleicht einmal ein Europäer bei der Fahrt durch diesen wüstenreichen Ort aus dem Auto geworfen hat.

Langsam läßt die Ekstase nach. Demütig taumelt jeder zu dem Oberpriester — man könnte ihn, wäre seine Haut nicht braun — dem Aussehen nach für einen Gymnasiallehrer oder Universitätsprofessor halten — er flüstert dem Betäubten, der seinen Kopf an ihn lehnt, einige Worte ins Ohr. Ein kurzes Aufwachen, und der Mann mit dem Skorpion im Leibe verläßt die Moschee und geht seinem ehrsamem Schustergerwerbe wieder nach.

Ellen Richter.

## Berkehrs-Anekdoten.

Von morgens bis Mitternacht.

Eine Lektion.

Jeden Morgen fährt sie mit der „29“ in die Stadt. Sie ist ausnehmend hübsch, tut furchbar vornehm und wurde anfangs interessvoll betrachtet. Aber seit sie Gesellen daran fand, die übrigen Fahrgäste zu brüskieren, bildete sich eine Sicherheitsfront der übrigen, die sich um so mehr stärkte, je herausfordernder das Wesen der jungen Dame wurde.

Genau geschilbert: Die junge Dame betritt den Anhänger immer durch die vordere Tür. Sie läßt dabei die Tür offen. Und freut sich während der ganzen Fahrt in die Stadt so augenfällig über die Entrüstung im Wagen, daß die Entrüstung der Fahrgäste mit vollem Recht platzgegriffen hat. Auf das Zuplagen der Tür durch einen Entrüsteten spitzt sie mit geradezu diabolischem Lächeln.

Wenn sie den Wagen verläßt, unterläßt sie natürlich in voller Absicht wiederum das Schließen der Tür. Bis vorgestern. Da sah ein Herr in der Ecke, der sich bisher schweigend über die junge Dame gewürmt hatte. Er rief hinter ihr drein: „Fräulein, Sie haben etwas vergessen!“

Die junge Dame sprang auf den anfahren den Wagen wieder auf, trat in den Wagen und forschte: „Was denn?“

„Die Tür zu schließen!“

Seitdem schließt die junge Dame am Morgen die Wagentür.

Berkehrsordnung.

Mitten im Straßengewühl am Mittag begegnet Herr Arend Schmid einer jungen Dame. Die Dame geht links. Strikt links, obwohl die Verkehrsvoorschrift (wie man hoffentlich weiß) streng vorschreibt: Rechts gehen!

Herr Arend Schmid ist ein korrekter Mann. Er steuert also rechts. Ganz rechts. So da er vor der entzückenden jungen Dame, die ganz links aus der Gegenrichtung strebt, zum Stillstand kommt.

„Rechts gehen, bitte!“ fordert er.

„Sie haben mir auszuweichen!“ weist die junge Dame den korrekten Herrn Schmid zurück.

kältlich; sie schubst Herrn Arend Schmid einfach beiseite und eilt davon.

Sie schubste nach rechts; (Um korrekt zu sein.) Und Herr Schmid hatte das Nachsehen und den Spott Unbeteiligter.

Der Koffer.

Der Koffer steht auf dem Vorderperron des Triebwagens der Linie 16, die durch den Abend der Vorstadt in die sich aufblühende Stadt strebt. In der Stadt steigen zwei Männer auf.

Beide beugen den vollkommen herrenlosen Koffer. Und warten ab. (Bis einer absteigt!) Da dem Mann mit der Mühe das Warten zu langweilig wird, so langt er sich mit raschem Griff den Koffer. Eilt mit ihm zur Wagentür, gerade als der Wagenführer vor einer Haltestelle bremst.

„D, bitte bemühen Sie sich doch nicht“, lächelt freundlich der Mann mit dem steifen Hut. „Ich kann ja meinen Koffer allein tragen!“

„Ihren Koffer? Sie haben wohl Ihren Klemmer falsch im Gesicht? — Das ist mein Koffer!“

„Ihrer? — — Da kriegen ja die Sperlinge das Husten — —“

„Lassen Sie den Koffer los, Mensch — —“

Da kommt ein unscheinbarer Herr von hinten durch den Wagen und tritt zu den beiden Kofferträgern, die sich zu einer feierlichen Keilerei auf offener Straße anschicken, nimmt den auf dem Pflaster stehenden Koffer und strebt ins nächste Haus.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 15. Februar.

11.30 Uhr Mittagskonzert. 12.40 Georges Thill. 13.10—14.00 Schallplattenkonzert. 15.20 Praktische Winke für die Hausfrau. 15.30 Joseph Haydns Geburtsort. 15.55 Jugendstunde: Das Epos. 16.20 Rhythmus und Geräusch der Maschine in musikalischer Darstellung. 16.45 Die letzten Ereignisse in Chile. 17.00 Nachmittagskonzert. 18.05 Gesprochene Schauspielkritik. 18.25 Bücher und Hilfsmittel

zum Vortragsprogramm der Woche. 18.30 Mitteilungen aus dem Schulfunk. 18.35 Keine Zeit (eine zeitgemäße Plauderei). 19.00 Englische Sprachstunde. 19.35 Volksmusik aus Rußland. 20.20 Konzert der Wiener Philharmoniker. 22.00 Negro Spiritual Songs (Übertragung aus New York). 22.30 Tanzmusik (aus dem Cafe Westminster).

Dienstag, 16. Februar.

11.30 Uhr Mittagskonzert. 12.40 Anna Maria Guglielmelli. 13.10—14.00 Schallplattenkonzert. 15.20 Alte Meister. 15.50 Kunst und Kultur der Ukraine. 16.15 Bastel-

Radio-Sachmann Pelz, St. Pölten, Rathausplatz 14  
Telephon 564/6  
Preislisten jederzeit kostenlos

stunde. 16.45 Winteraufnahmen. 17.00 Serenaden und Variationen. 18.15 Moderne Milchbehandlung. 18.40 Von der Stimme des Menschen und den Lauten der Tiere. 19.05 Turnen. 20.05 Übertragung aus dem Bürgertheater: „Madel aus Wien“. 22.50 Tanzmusik.

Mittwoch, 17. Februar.

11.30 Uhr Mittagskonzert. 12.40 Bronislaw Huberman. 13.10—14.00 Schallplattenkonzert. 15.20 Praktische Winke für die Hausfrau. 15.30 Für den Erzieher: Seelenkunde für Eltern. 16.00 Wegweiser durch Oesterreichs Bibliotheken. 16.30 Giacomo Corvetto: Sonate B-dur. 17.00 Robert Fuchs (Konzertstunde). 18.15 Was soll der Nicht-arzt über das Aussehen des Harnes wissen? 18.40 So lebt die Helmarbeiterin. 19.05 Französische Sprachstunde. 19.40 Eder und Urien. 20.15 „Pandora“. 21.50 Blasmusik. 23.00 Bauernball beim Wimberger.

Donnerstag, 18. Februar.

11.30 Uhr Mittagskonzert. 12.40 Mattia Battistini. 13.10—14.00 Schallplattenkonzert. 15.20 Praktische Winke für die Bäuerin. 15.30 Konzertstunde. 15.55 Französische Plauderstunde. 16.20 Kinderstunde: Rahmgeschichten. 16.45 Esperantobericht über Oesterreich. 17.00 Schallplattenkonzert. 18.15 Für die Frau: Aus Frauenleben und Frauenbewegung. 18.40 Reparations- und Schuldenprobleme ins tägliche Menschliche überführt. 19.05 Gespräche mit Kunstlehrern (Die Akademie der bildenden Künste). 19.40 Mikrophon-Feuilleton der Woche. 20.05 Operettenaufführung: „Der Hofmusikant“. 22.35 Abendkonzert (aus d. Cafe de Paris).

Freitag, 19. Februar.

10.20 Schulfunk: Pflanzenleben im Februar. 11.30 Uhr Mittagskonzert. 12.40 Eva Turner. 13.10—14.00 Schallplattenkonzert. 15.35 Kinderstunde: Mundharmonikakonzert. 16.00 Jugendstunde: Junge Menschen im Alltag. 16.25 Frauenstunde: Frauen von Welt auf Reisen. 16.55 Nach Redaktionsschluß. 17.00 Nachmittagskonzert. 18.15

Radio nur beim Sachmann!

Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.30 Schwimmen, der Massensport unserer Zeit. 18.45 Wochenbericht für Körperport. 19.00 Gestalten des ewigen Menschen. 19.35 Ludwig van Beethoven: Missa solennis (Übertragung aus dem großen Konzerthausaal). 22.00 Künstlerakademie der Konzertvereinigung Wiener Staatsopernchor (Teilübertragung aus dem Restaurant Müllnerhof).

Samstag, 20. Februar.

11.30 Uhr Mittagskonzert. 13.45 Hippolito Lazaro. 15.25 Jugendbühne: „Reineke Fuchs“. 16.10 Andreas Hofner. 16.35 Afrikaforscher Holub. 16.45 Orchesterkonzert. 18.15 Ein Besuch im Radium- und Röntgeninstitut (In der Sonderabteilung für Strahlentherapie im Krankenhaus der Stadt Wien). 18.45 Aktuelle Fragen der deutschen Wirtschaft. 19.30 Aus Operetten und Tonfilmen. 20.00 „König Lear — Berlin ND“. 22.20—1.00 Opernball der Staatsoper Berlin (Teilübertragung aus den Krollfestspielen und dem Krolltheater).

Sonntag, 21. Februar.

9.30 Uhr Chorvorträge. 10.00 Wissen der Zeit: Bölskerbündlicher und urgeschichtlicher Zeitbericht. 10.30 Sinfoniekonzert. 11.40 Unterhaltungskonzert. 12.35 Opernaufführung auf Schallplatten: „Der Barbier von Sevilla“. 15.20 Doku-

Radio Pelz Größte Auswahl, billige Preise! Ratenzahlung!

mente der Zeit. 15.45 Nachmittagskonzert. 17.15 Higher grade English. 17.35 Haydns Streichquartette. 18.25 Das unbekannte Griechenland. 18.50 Franciscus über das Schlachtfeld jährend ... 19.30 Bericht von der Abrüstungskonferenz (Übertragung aus Genf). 20.00 Klänge aus Wien. 22.05 Europäisches Konzert (Übertragung aus London).

# Frauen-Beilage

## Verbot und Befehl in der Erziehung.

Von Dr. Gerda Kaufsky-Brunn.

Die Mehrzahl der Eltern und Erzieher sehen im Verbot und Befehlen einen wesentlichen Teil der Erziehungsarbeit, und dies nicht nur in der Behandlung des Kleinkindes, sondern wir können oft genug müßige Versuche beobachten, Jugendliche, die sich bereits der Reifezeit nähern, durch Befehl und Verbot zu „lenken“.

Die Bedeutung von Befehl und Verbot in der Erziehung des Kleinkindes soll keineswegs geschmälert werden. Ist doch das Kleine bis zum vierten Lebensjahr ein Wesen, das in seinen Handlungen von Trieben und Instinkten geleitet wird, die oft zu den Forderungen des Alltagslebens in der Gemeinschaft in Widerspruch stehen. Es sind also die Hinweise der Erwachsenen auf das, was geschehen muß, und das, was nicht geschehen darf, ganz unerlässlich. Sie sind die Wegweiser für das kindliche Tun, sie ersetzen dem Kind die noch fehlende Erkenntnis von Gut und Böse. Damit sind aber auch auf der einen Seite die Grenzen von Befehl und Verbot gegeben: sie sind als Ersatzmittel des Verstandes gekennzeichnet. Mit dessen Heranreifen müssen sie weichen, und der Weg der Erziehung, mag es auch ein langwieriger Umweg sein, muß über die sich entwickelnde kindliche Einsicht gehen. Haben wir so einerseits eine Art zeitlicher Grenze für Befehl und Verbot gefunden, so ergibt sich für jeden Erzieher andererseits auch eine sachliche, die im kindlichen Trotz liegt. Und dieser ist nichts anderes als ein äußeres Merkmal des sich entwickelnden kindlichen Willens. Verstand und Wille wachsen früher in der kindlichen Seele heran, als dem Erzieher lieb sein mag; das Uebersehen ihrer Wachstumserscheinungen ist eine der ergiebigsten Quellen alltäglicher Erziehungsünden.

Der Trotz des Kindes ist zwar eine bekannte Erscheinung, nur seine Deutung und Behandlung läßt auch in Kreisen gebildeter Erzieher noch sehr viel zu wünschen übrig. Auf Befehl oder Verbot wird meist mit Trotz geantwortet, und Eltern und Erzieher wissen ganz genau, welche Schwierigkeiten diese feilsche Verfassung jedem weiteren Versuch erzieherischer Beeinflussung bietet. Oft genug kann man hören, daß „mit dem sonst so leutsamen Kinde, sobald es trotzt, nichts anzufangen sei“. Der Trotz erscheint also den meisten mit der Bürde der Kindererziehung betrauten Erwachsenen als der Ausfluß des „Bösen“, das im Kinde sei und das natürlich „ausgetrieben“ werden müsse. Daß sich diese Ueberlegungen in so mittelalterlich klingende Ausdrücke fassen lassen, müßte eigentlich schon zu denken geben. In der Tat ist auch die unmittelbare Folge jeder „Trozaustreibung“ eine nicht unbedeutende Verwässerung des ursprünglichen Trozes. Wäre dieser sichtliche Mißerfolg nicht Anlaß genug, einmal in Ruhe zu überlegen, was eigentlich im trotzkenden Kinde vorgeht.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß wir im Trotz das äußere Merkmal des sich entwickelnden kindlichen Willens sehen müssen. Jeder Entwicklung wohnt aber eine beträchtliche Energie inne, sich gegen alle äußeren Hindernisse durchzusetzen — eine ziemlich alltägliche Weisheit — hören wir doch sogar Erzieher, die auf dem Gebiet der „Trozaustreibung“ erstaunliches leisten, mit Ueberzeugung sagen, daß „niemand die natürliche Entwicklung aufhalten könne“. Die Entwicklung des kindlichen Willens wird aber von ihnen nicht als ein Teil natürlichen feilschen Wachstums betrachtet, sie wird vielfach übersehen, und wo sich dennoch ein äußeres Zeichen ihres Vorhandenseins zeigen sollte, wird es wegen seiner Unbequemlichkeit als unbedingt vermeislich angesehen. Dieselben Erzieher würden es sicher als äußerst barbarisch bezeichnen, wenn man einem Kinde, das seine Muskulatur zum Stehen und Laufen drängt, die Beine fassen würde, oder wenn man den älteren Säugling an den Vorbildern des Laufens, am unermüdlichen Strampeln, hinderte. Und dennoch ist die Eroberung der kindlichen Welt durch den zielbewußten, erstarkenden Willen für das Kind ein mindestens ebenso großes Erlebnis, wie die Eroberung des Raumes durch Gleichgewicht und Bewegung.

Jede Befähigung einer neu erworbenen Fähigkeit erweckt Lustgefühle, und das Kleinkind macht ein Stadium durch, in dem es das Wollen an sich als ein erstrebenswertes Erlebnis empfindet, wenn auch diesem Wollen jedes Ziel, sogar die Richtung fehlt. Kindliche Aussprüche, wie „Mama, ich will . . .!“ werden von Kinderpsychologen berichtet\*); Karl und Charlotte Bühler nennen dieses Sichdurchsetzen-

wollen des ersten bewußten kindlichen Willens geradezu das erste „Trozhalter“. Es möge sich doch der mit so vielen anerzogenen und selbstervorbenen Hemmungen ausgestattete Erwachsene einmal in die Situation hineindenken, in die das Kleinkind durch die Erziehung täglich mehrmals — ja sogar stündlich mehrmals gebracht wird: Man will etwas mit allen zur Verfügung stehenden Kräften, alle Fähigkeiten werden auf das Erreichen eines einzigen Zieles eingestellt, man ist ihm bereits nahe, genießt schon die Vorfreude des Besizes — da trennt uns plötzlich in tragend einer Form eine undurchdringliche, unübersteigbare Mauer vom Ziel unserer Sehnsucht. Welcher Erwachsene würde da nicht in blinder Wut gegen die Mauer rennen und tobend der Wunden nicht achten, die durch sein Wüten geschlagen werden?

Und was verlangen wir vom Kinde? Bedenken wir doch, daß in ihm die triebhafte Begehrlichkeit, die intensiven Bemühungen, sein Sehnsuchtsziel noch viel größer, weit eben triebhafter als beim Erwachsenen sind, daß aber auf der anderen Seite jede Möglichkeit des Ueberdenkens der Hindernisse, der Schwierigkeiten, der Wahrscheinlichkeit des Mißerfolges fehlt, und wir werden uns ein Bild von der feilschen Verfassung des Kindes machen können, das in der Ausübung seiner Willensfunktion durch Verbot oder Befehl gehemmt wurde. Der Trotz, der Schlupfwinkel jeder erzieherischen Beeinflussung, wird zur unvermeidbaren Folge.

Bedenken wir noch weiter, in welcher Form Befehle und Verbote sowohl in häuslicher, noch mehr aber in der heute herrschenden Gemeinschaftserziehung gegeben werden — der Ton des Erwachsenen unterscheidet sich meist nicht wesentlich, sondern nur graduell von der Sprache des Unteroffiziers im Kasernenhof — und wir werden noch besser verstehen, daß diese „rauhe Außenseite“, die, man höre und staune, aus erzieherischen Gründen hervorgekehrt wird, weder kindgemäß ist, noch dazu geeignet, ein sich entwickelndes kleines, man kann fast sagen keimendes Selbstgefühl zur gesunden Entfaltung zu bringen.

Die Entwicklung des Selbstgefühls ist eine unabwendige Notwendigkeit, sollen nicht im späteren feilschen Leben und daher in der sozialen Einstellung des Einzelnen\*\* die schwersten Störungen auftreten. Man kann zwar von Eltern und Erziehern immer wieder hören, daß die Kinder „schon frech genug“ seien, es wird aber übersehen, daß diese kindliche Frechheit nur eine Art Notwehr gegen die Ueberfülle der Unterdrückung von Seiten der Erwachsenen ist, eine Art von Selbstschutz gegen die Angst vor der so großen Umgebung, die jedem Kind innewohnt. Es ist Aufgabe der Erziehung, durch Belehrung und Festigung des Selbstgefühls die Kinder von dieser Angst zu befreien. Befehl und Verbot in der gegenwärtig gebräuchlichen Form unterdrücken aber den Willen und vernichten jedes Selbstgefühl, und — was wohl für jede weitere Erziehung das Verderblichste ist — jedes Vertrauen zum Erzieher, jede wärmere Beziehung wird durch ständiges Verbot und Befehlen unterbunden.

Es dürfte für die mit drückenden Alltagsorgen überlasteten Durchschnittseltern ungenauer schwer sein, sich in diesen Gedankenengängen zurechtzufinden und aus ihnen die nötigen Folgerungen zu ziehen, und dies umso mehr, als gerade das Alltagsleben sowohl im kleinstädtischen, noch mehr aber im proletarischen Haushalt tausendfach Gelegenheiten entstehen läßt, wo man nicht anders als durch ein energisches „Nein“ oder „Du mußt“ auszukommen vermag. Unzählige Eltern und Erzieher werden mit den verschiedensten Beispielen, erlebten und erdachten, kommen, welche die unbedingte Notwendigkeit von Verbot und Befehl zu erweisen scheinen.

Gewiß ist es gerade bei diesen alltäglichen der Erziehungsfragen des Alltags ungeheuer schwer, allgemeine Grundsätze aufzustellen und allen möglichen Fällen gerecht zu werden. Aber einiges Grundfähige kann doch auch zu dieser Frage gesagt werden: In der heutigen Erziehung wird Verbot und Befehl als tägliche Nahrung verabreicht; in Wirklichkeit sind sie aber ein Medikament mit Zusatz gewisser Gifte und bedürfen einer Gebrauchsanweisung. Bei dieser hätte als wichtigster Punkt die Sparsamkeit zu gelten.

\* Karl Bühler: „Die geistige Entwicklung des Kindes“, 3. Aufl., 1922, Gustav Fischer, Jena. Charlotte Bühler: „Das Seelenleben des Jugendlichen“, Jena 1923.

\*\* Siehe Alfred Adlers Schriften.

In diesen Sätzen offenbart sich in der Tat die Wandlung der Liebesbeziehung, die aber nichts zu tun hat mit dem Innismus, der gerade in bürgerlichen Kreisen zu finden ist. Die freiere und offenere Gestaltung und Formung der Liebesbeziehungen enthebt die Menschen nicht einer inneren und äußeren Verantwortung.

Karl Marx schrieb: „Wenn du liebst, ohne Gegenliebe hervorzurufen, das heißt, wenn dein Lieben als Liebe nicht die Gegenliebe produziert, wenn du durch deine Lebensäußerung dich nicht zum geliebten Menschen machst, ist deine Liebe ohnmächtig, ein Unglück.“

## Gekündigt!

In letzter Zeit hat sich eine besondere Art von Nervprobe in unser Gesellschaftsleben eingeschmuggelt, die den Menschen mehr zusammenreißt als die Reifeprüfung, das Doktorexamen oder die Gesellenprüfung — die Kündigung. Das Kündigungsgepenst schleicht seit Monaten durch alle Amtszimmer, Werkstätten, Bureaus und Kontore. Es schlägt ein wie eine Explosion und die Menschen, die herumstehen und um den herumstehen, den es betroffen hat, sind wie gelähmt. Die Kündigung beginnt selten ganz oben. Meist sind Ministerialdirektoren, Generalsekretäre und Fabrikdirektoren dagegen gefeit. Sinegen steht auch der Mensch des freien Berufes unter der Krute der Kündigung. Wenn der Schriftsteller, der Wissenschaftler oder der Korrespondent die Post auf den Frühstüdtisch gelegt bekommt, erschrickt er erst über die dünnen Kuverts ohne großes Manuskript und ohne dickes Material. Die Knochenhand der Kündigung hat ihn gefaßt! Meist geht die Kündigung in derselben Form vor sich, ganz gleich, ob ein höherer Angestellter, ein Beamter oder ein Arbeiter zwangsentlassen wird. Der Chef ist erst von einer ganz betonten Lebenswürdigkeit. Er weiß schon Bescheid, daß es zum nächsten Termin diesen oder jenen trifft. Also zeichnet er sein Opfer durch besondere Lebenswürdigkeit und besonderes — Par-don! — Mitleid, ich möchte sagen, durch besondere persönliche Betreuung aus. Der merkt es aber ganz genau; denn der Kündigungsstempel riecht zehn Meilen gegen den Wind

## „Mein schönes Fräulein . . .“

Fräulein Eva hat eine Freundin ausgiebig besucht, und zwar eine tatsächliche Freundin; denn sonst würde sie so spät nicht allein durch die Vorstadtstraßen streben. Dem Alleinsein abzuhelfen, bot sich an der nächsten Ecke ein Herr an. Aber Fräulein Eva dankte und schritt mit verdoppelter Eile heimzu. Seit jener Ecke bernahm sie beständig Schritte hinter sich.

An der nächsten größeren Kreuzung stand noch einjam ein Verkehrsbaum. Ihm vertraute Fräulein Eva sich an. Da der Beamte ihr keinen Schutz leisten konnte, so tröstete er: „Das bilden Sie sich bloß ein!“

Aber die Schritte blieben hinter dem Fräulein. Sie kamen näher. Beim Umblicken erkannte die Verfolgte den Herrn von der Ecke.

Eine neue Ecke. An ihr ein Herr. Die Gehefte eilt auf ihn zu.

„Ach, verzehren Sie, ich werde verfolgt — von diesem Herrn; bitte, helfen Sie mir doch!“

„Gern“, versichert der Herr an der Ecke. „Sie haben nichts weiter zu tun, als mir Ihre Handtasche, Ihren Schirm und Ihre Armbanduhr zu geben. Der Herr dort ist mein Freund. Er wollte weiter gar nichts von Ihnen!“

Am anderen Tage stand in den Zeitungen eine kleine Notiz von einem neuen kleinen frechen Straßenraub.

## Allerlei.

Der Wunsch, das Innere des Menschen photographieren zu können, hat den Arzt Dr. Galenz in Chicago dazu gebracht, die kleinste photographische Kamera zu konstruieren, die es je gegeben hat. Der kleine Apparat ist am Schlauch einer Magenpumpe befestigt und der Patient, dessen Magen photographiert werden soll, schluckt diesen Apparat zusammen mit dem Schlauch hinunter. Der Apparat besteht aus zwei Teilen, und zwar ist in dem einen eine kleine, aber sehr kräftige elektrische Lampe angebracht, die ein kaltes Licht von 12.000 Kerzen ausstrahlt, bei dem die photographische Aufnahme vor sich geht. Es können auf einmal bis zu acht Aufnahmen auf diese Weise gemacht werden. Die Bilder sind 1/4 Zentimeter hoch und breit und müssen natürlich vergrößert werden, ehe sie zu Studienzwecken benutzt werden können.

In Technologischen Institut von Massachusetts ist jetzt ein Observatorium eingerichtet worden, dessen Hauptaufgabe es sein wird, den Nebel zu studieren, um dadurch die Möglichkeit zu seiner Bekämpfung zu gewinnen. Eine große Rolle spielen die Messungen zur Bestimmung der Feuchtigkeit der Luft. Auch die physische und chemische Beschaffenheit des Nebels wird eingehend studiert.

Auf Neu-Seeland gibt es eine Eidechse, die drei Augen hat. Allerdings besitzt das dritte Auge keine Sehkraft mehr. Bekanntlich nimmt man an, daß vor Jahrmillionen auch die Menschen drei Augen hatten und zwar befand sich das dritte Auge nach Ansicht vieler hinter im Nacken, um den Menschen zu befähigen, die von hinten kommenden Gefahren wahrzunehmen.

## Wandlungen der Liebe.

Der deutsche liberale Soziologe Willy Hiespach charakterisiert die Wandlung der Liebe folgendermaßen:

„Das natürlichste Objekt unseres Liebens bis etwa zum Jahre 1900 ist noch das enrückte und unverhüllte Weib gewesen. Sie, die wir suchten, konnte überhaupt nur Ahnung und Wagnis finden; denn wir erfuhren weder, wie sie feilsch, noch, wie sie körperlich sei. Der Körper blieb zu wesentlichen Teilen immer eingekleidet und nur auf den Hüften ward ein Stückchen von ihm entblößt; keiner wußte mit Sicherheit, ob nicht Entkleidung tiefste Ernüchterung bedeuten würde. Die Seele? Man kennt die Begrenzung der Gespräche, die Seltsamkeit ungehörten Plauderns und Erörterens, die anerzogene Schamhaftigkeit, die so viele wesentliche Themen aus-

Das ist sicherlich eine gute Charakteristik der bürgerlichen Vorkriegsverhältnisse. Ueber die Gegenwart schreibt der liberale Soziologe:

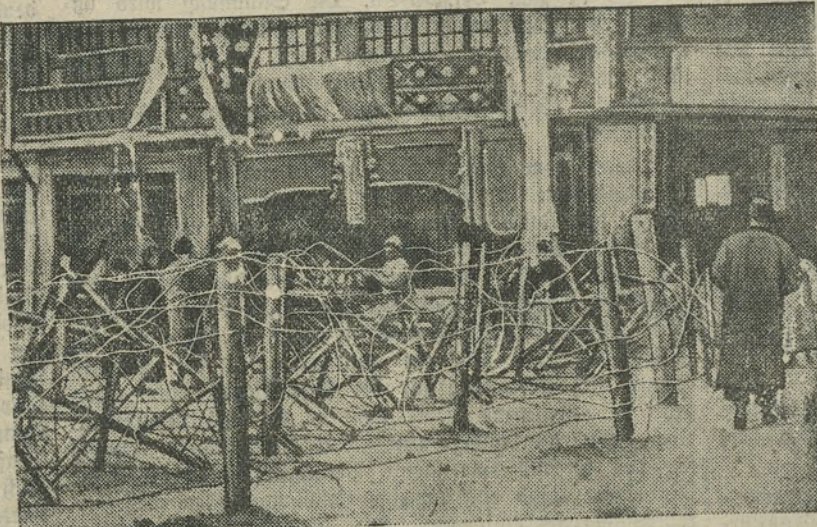
„Noch kein volles Menschenalter ist jeither vergangen und alle Schranken für das Kennen des Mitmenschen anderen Geschlechtes sind niedergeschlagen. Nackt in jedem Betracht, feilsch und feilsch, stehen die Geschlechter voreinander. Schon die Kleidung gibt alle Geheimnisse preis, meist bereits im Alltag, gewiß im Sport; und feilsche Verhüllung würde als Hysterie oder Böswilligkeit oder Lächerlichkeit gelten. . . Was einst Verborgenes hieß und zwischen der Seligkeit der Erfüllung oder Beschämung der Abweisung ausgegipelt war, ist zu einer Besprechung geworden, der die Probe und nach ihr die Besiegelung oder der Abbruch folgt; fürs Leben will man sich erst binden, wenn man alles von einander weiß, übrigens auch dann noch mit dem Vorbehalt, sich zu trennen, wenn die individuellen Entwicklungen auseinandergehen sollten.“

# Die Chronik

## Krieg zwischen China und Japan.



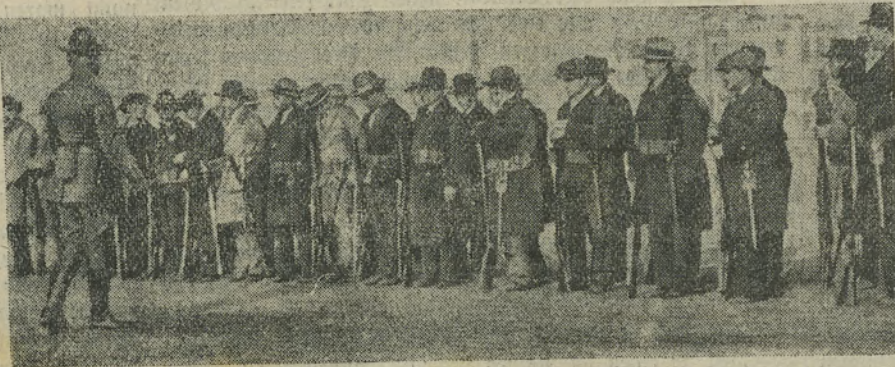
Japanische Panzerautos fahren durch Schanghai.



In den Straßen von Schanghai sind Stacheldrahtverhaue gelegt worden.



Landkarte von Ost- und Süddchina. — Rechts: Der Nordbroadway von Schanghai, eine der großen Geschäftsstraßen in dieser Hafenstadt.



Die Europäer in der Fremdenstadt von Schanghai bewaffnen sich.



## Hitler als Gendarmeriekommissär von Hildburghausen.



Adolf Hitler ist ein Oesterreicher. Er wäre daher in Deutschland nicht wahlfähig. Da er aber deutscher Minister und sogar Reichspräsident werden will, hat er sich die deutsche Staatsbürgerschaft erschlichen. Der Hakenkreuzler Frick war voriges Jahr thüringischer Minister. Er ernannte Hitler zum Gendarmerie-Kommissär in der Stadt Hildburghausen, damit er als Staatsbeamter sofort deutscher Staatsbürger werde. Selbstverständlich hat Hitler die Voraussetzungen für diese Staatsanstellung nicht erfüllt.

Gen. Arthur Henderson.



## Regierung Buresch II.

Herr Buresch hat nun doch eine neue Regierung zusammengeklaut. Sie ist nicht viel besser als die frühere. Buresch selbst führt jetzt anstatt Schober das Außenministerium, der Landbündler Winkler ist Innenminister und zugleich Vizekanzler. Sonst gibt es nichts Neues: die früheren christlichsozialen Minister haben ihre Ämter behalten. Etwas Neues ist aber doch zu berichten. Wir haben einen neuen Justizminister. Er heißt Dr. Kurt Schuschnigg und stammt aus dem schwärzesten Tirol. Schuschnigg ist der Führer der „Ostmärkischen Sturmcharen“. Das ist die Heimwehr der Tiroler Monarchisten. Schuschnigg ist gewissermaßen das Sprachrohr Seipels in dieser Regierung. Er soll auf die



Sozi losgehen. Sein Hauptgeschäft wird es sein, die Arbeiter im Auftrag Seipels zu reizen und herauszufordern. Die österreichischen Arbeiter sind schon mit anderen Herren als Herrn Schuschnigg fertig geworden, darauf kann sich der Herr Prälat verlassen. Weil die Landbündler verlangten, daß noch ein zweiter von ihren paar Manderln Minister wird, wurde ein eigenes „Sicherheitsministerium“ eingerichtet. Herr Buresch hat für seine neue Regierung im Nationalrat, denn Christlichsoziale und Landbund haben zusammen nicht die Mehrheit der Mandate. Auf die Mithilfe der Sozialdemokraten soll Herr Buresch nur ja nicht rechnen. Da er so klug war, die Großdeutschen aus seiner Regierung hinauszumwerfen, mag er schauen, wie er nun ohne sie zu einer Mehrheit kommt. Die neue Regierung hat sich dem Nationalrat am 4. Februar vorgestellt.

## Weiteres in ernsten Zeiten.

Im Anzeigenbüro. „Weniel kostet eine Verlobungsanzeige?“ — „Jeder Millimeter 15 Groschen.“ — „Um Gottes willen! Meine Braut ist ja ein Meter neunzig groß.“

Vor dem Geburtstag. „Was soll ich meinem Mame zum Geburtstag kaufen?“ — „Das kommt ganz darauf an, was er sich leisten kann.“

Nach dem Geburtstag. „Warum ist denn die Frau vom Juwelier Schmid auf ihren Mann so böse?“ — „Sie hat ihn gebeten, er solle ihr zu ihrem Geburtstag etwas für den Hals schenken.“ — „Na und?“ — „Und da hat er ihr ein Stück Seife mitgebracht.“

Musikalischer Fortschritt. „Heute kann jeder seine musikalischen Bedürfnisse befriedigen, indem er einfach das Radio einschaltet.“ — „Oder es abstellt.“

Menschenkenntnis. „Große Männer sind gewöhnlich gutmütig“, sagt ein Gelehrter. — „Und kleine tun gut daran, es zu sein.“

Verschiedene Anschauung. Sie: „Lieber Mann, wie gefällt dir mein neuer Hut?“ — „In der Ausgabe der Modistin hat er mir besser gefallen.“

Merkwürdig. „Es ist merkwürdig, sagte mir ein bekannter Scheidungsanwalt, daß Frauen in der Regel weniger treu sind, als Männer.“ — „Daran ist höchstens merkwürdig, daß ihm das merkwürdig vorkommt.“

Ursache der Revolution. „Die Zeitungen berichten, die letzte Revolution in Brasilien sei durch den Kaffee verursacht worden.“ — „Wenn es ein Kaffee war, wie der, den unsere Zimmerfrau uns zum Frühstück hinstellt, kann ich das vollkommen begreifen.“

Beim Billardspielen. Im Kaffeehaus reißt ein Herr beim Billardspielen ein Loch in das grüne Tuch. „Herr“, braust der Wirt auf, „für Anfänger habe ich mein Billard nicht!“ — „Was heißt denn Anfänger?“ erwidert gereizt der Gast, „das ist doch schon das dritte Loch, das ich gemacht habe.“

# Wahn-Europa 1934

Eine Vision von Hanns Gobsch

6

Brandt umkrallt das Höhenkreuz, als wollte er den „Helios“ geradenwegs auf die Erde aufrennen lassen. Direkt nach Genf! Römisches Ultimatum! Die Not da hinten im Osten stinkt herauf zum fernen „Helios“! Das also ist Capponis Antwort auf Brandts Appell, normale Zustände herzustellen? Verliert Europa die Besinnung? Ultimatum! Was soll die lächerliche Geste, hinter der nichts steht! Machtgebärde, die nur Gelächter auslösen kann! Wer will heute in Europa noch seinen Machtwillen durchsetzen gegen die Völker! Rom? Belgrad? Truppenaufmärsche womöglich, nicht wahr? Und Leon Brandt ist der Hanswurst, der sich widerstandslos von den Herren Staatsmännern hinter die Kulissen des Welttheaters abschieben läßt?!

Böse schallt Brandt höhniische Lache. Die Motore hämmern plötzlich mit sinnloser Wut. Letzter Atem her! Noch fünfzig Kilometer! Zwanzig Kilometer!

Von Süden her knattert es entgegen. Zwei amerikanische Flugzeuge mit Lichtern holen feierlich den anstürmenden „Helios“ ein.

Washington glitzert wie ein Heer von Leuchtkäfern. Der „Helios“ bremst seine schiefende Fahrt. Vor ihm, wegweisend, fliegen die Amerikaner. In sanftem Bogen um die lichtsprühende Stadt herum. Ein grell beleuchtetes Rechteck von gewaltigen Ausmaßen, wie ausgespanntes Linnen, zeichnet sich am Erdbogen ab: der Flughafen von Washington. Leuchtbaken mit rotierenden Scheinwerfern überfluten ihn mit Taghelligkeit.

Gedrosselte Motore. Schräg steht der goldgelbe „Helios“ in der Kurve.

Die Motore stoppen ganz ab. Der Riesenvogel zischt im Gleitflug zur Erde, hinein in den dröhnenden Nebel einer berauschten Menge, die Frankreichs Außenminister begrüßt, den verwegenen Piloten, den felsamen Menschen Leon Brandt, dessen Name gehäßt und geliebt wird.

## VI.

Der stolze Bau, den sich die Nationen schufen als Symbol der Kraft und Eintracht, wirft in der Nacht auf den 22. August 1934 seine Lichtbündel heraus auf das schlafende Genf.

Seit zwei Uhr sind die vierzehn Weltweisen am runden Tisch vereinigt. Grün verhangene Lampen geben behagliches Licht. Da sitzen die ständigen und nichtständigen Ratsmitglieder in sachlich geformten Sesseln, zwischen weichen und sachlichen Polstern. Vor jedem Platz liegt die berühmte Ledermappe, Papier, Füllfederhalter. Zigarettenrauch webt über den Köpfen blaue Schleier.

Man sieht es den vierzehn Gesichtern an: Bitte, um keinen Preis Erregung dokumentieren! Die Sache ist viel zu wichtig, um darüber rote Köpfe zu bekommen. Hier wird jedes Wort auf die Goldwaage gelegt, und wo sich dennoch ein stärkerer Laut vorwagt, wird mit nachsichtigem, sanft verwarnendem Lächeln quittiert. Hier, an diesem runden Tisch muß die Formel gefunden werden, die die Rechenegempel der Völker löst. Sonst wankt der Boden unter den Füßen.

Der Franzose, der den Vorsitz führt, spricht über eine Stunde. Er betrachtet den Fall von allen Windrichtungen, ohne Leidenschaft. Wer hat die Streitigkeiten in Albanien veranlaßt? Wer ist der Schuldige? Uberschritt der südslawische Posten seine Machtbefugnis? Ziel seine Kugel auf albanischen Boden oder stürzte dort nur der Betroffene zusammen? Belgrad bürdet Tirana, Tirana Belgrad die Schuld auf, Pilatus hatte nicht schwerer zu entscheiden als diese vierzehn.

„Man halbiert die Schuld“, schlägt lächelnd der Deutsche vor, „und die Waage wird ungefähr im Gleichgewicht sein.“

Die Einfachheit der Lösung verblüfft. Der Engländer zieht daraus sofort die praktische Anwendung: „Der Rat gibt Belgrad und Tirana auf, ihre Grenzabteilungen zehn Kilometer hinter die Grenze zurückzuziehen.“

Der Franzose hat Bedenken, diese Zumutung scheint ihm für den Belgrader Freund zu hart. „Die eigentliche Grenzverletzung bestand doch darin, daß Albanier über die Grenze einbrachen die südslawische Schar niedermachten und das Wacht haus anzündeten. Also, Albanien muß bestraft werden.“

Der Deutsche wiegt in unerschütterlichem Gerechtigkeitsinn den Kopf. „Ob der Südslawe, vielleicht unberechtigt, dem Verfolgten über die Grenze nachschob oder ob die Albanier als geschlossener Haufen herüberstürzten, macht nur Nuancen der Verfehlungen aus. Ein Schuß über die Grenze ist nicht weniger feindselig als der Einbruch einer geschlossenen Abteilung, rein juristisch betrachtet.“

Es ist zum Verzweifeln. Die Stimmung wird unruhig. Und jetzt kommt noch der heikelste Punkt: das Ultimatum Roms an Belgrad! Bitte, in vier Stunden läuft die Frist ab! Italien steht außerhalb der Statuten der Genfer Weisheitsschule! Wie soll man Herrn Capponi beikommen?

Ueber dem Genfer See beginnt schon der Morgen heraufzuziehen. Unentdeckt bleibt die erlösende Formel. Im Schoße des Rates klaffen die Gegensätze auf, auch lebenswürdigster Wille überbrückt sie nicht. Der Genfer Rat ist eben kein oberster Gerichtshof, sondern die Richter sind Interessenten, gebunden an den Marschbefehl der Kabinette. Oder könnte der Franzose einen Beschluß guthelßen, der Südslawien eine Schlappe einträgt? Hat der Deutsche Grund, sich übermäßig für die Freundschaft Rom-Belgrad zu erwärmen? Jeder ahnt es im Unterbewußtsein: einer gönnt dem andern eine kleine Enttäuschung, wünscht für den Freund eine kleine Vergünstigung, begehrt für das eigene Land eine winzige Erhöhung, alles mehr gefühlsmäßig als absichtsvoll. Die Zerissenheit Europas beschattet die Abgesandten in Genf.

Endlich nach vier Stunden stehen zwei feierliche Noten auf dem Papier. Die eine, für Belgrad und Tirana, ordnet an: Beide Regierungen ziehen ihre Grenztruppen sechs Kilometer hinter die Grenzlinie zurück, enthalten sich jeder feindseligen Handlung und entsenden je drei Sachverständige nach Genf, um die Verhältnisse klarzustellen. — Sanktionen, die der Engländer angedroht wissen wollte, werden nicht in Aussicht gestellt; Frankreich und Polen hatten dagegen Einspruch erhoben.

Die für Rom bestimmte Note enthält eine vorsichtig gehaltene Aufforderung: Zurückberufung der drei Kreuzer. Auch Rom soll drei Sachverständige schicken.

Es sind keine weltbewegenden Beschlüsse, immerhin bedeuten sie einen im Namen der Welt angelegten Vorstoß gegen heuchelnde Mächte, die den Frieden gefährden. Kurz vor acht Uhr verlassen die Noten den Genfer Funkturm.

Die Ratsherren sitzen jetzt auf der Terrasse, sprechen vom Sommer, der dieses Jahr ungewöhnlich schön ist, schlürfen ihren Kaffee, der heute zwei Stunden früher als gewohnt serviert wird, und überrechnen im geheimen Soll und Haben der europäischen Kontobücher.

Genf bremst, der Teufel schiebt! — Sieben Uhr dreißig morgens waren zwei italienische Marineflieger vor Durazzo aufgestiegen. Die albanische Regierung hatte den italienischen Geschwaderchef gebeten, ihr die Verbindung mit ihren Grenzabteilungen im Norden zu vermitteln, die mangels Telefon und Telegraph für Tirana nahezu aus der Welt waren. Die Flieger sollten dem albanischen Kommandanten nochmals einschärfen, keinen Schuß aus den Flinten herauszulassen. Man war in Tirana ängstlich geworden.

Die Flieger hatten es verdammt schwer, von oben die unsichtbare Grenze zu erkennen. Die Karten waren unzuverlässig, der Nebel zwang, tief zu fliegen. Und dicht an der Grenze mußte geflogen werden, sonst waren die albanischen Grenzer überhaupt nicht zu ergattern. Die Flieger mußten ja ihren Befehl herunterwerfen.

Uberschlag nun der vordere der Flieger südslawisches Gebiet oder kam es den Südslawen nur so vor oder zogen die italienischen Hoheitsabzeichen die südslawischen Soldaten an wie rote Tücher den Stier? Kurz: Salven aus Gewehren und Maschinengewehren rauschten in die Luft. Geschülze bellten. Es war keine Rekordleistung, einen Flieger aus fünfzig Meter Höhe abzumicken! Das Flugzeug stürzte, sich mehrfach überschlagend, auf den Felsenhang. Der zweite, im Nebel zurückgebliebene Flieger konnte sich nur durch schäumige Flucht der Vernichtung entziehen.

Der Feuerüberfall steckte an wie die Pest. Die Albanier schossen wie Berrückte. Von drüben antworteten Maschinengewehre. Dazwischen ballerten die Südslawischen Geschülze wie zum Freudensalut. Und ebenso plötzlich, wie der Höllenlärm begonnen, verrauchte er wieder.

Der zurückjagende Flieger alarmierte die Statuener in Durazzo, der Draht meldete das angeblich feindselige Verhalten der Flieger nach Belgrad. Tragische Verstrickung von Zufall, Willkür und Leidenschaft. Die Flieger hatten Befehle des Friedens überbringen sollen, sie gaben ohne Absicht das Signal zu zwecklosem Blutvergießen. Damit legte das Schicksal, das die Waage hielt zwischen den Gewalten des Todes und Lebens, ein weiteres Gewicht in die Waagschale, die ohnehin schon dem Verhängnis zuneigte.

Um diese Zeit ist in Washington noch Nacht. Die Besatzung des „Helios“ liegt in tiefem Schlaf. Erst spät nach Mitternacht ist sie ins Bett gekommen. Brandt hatte

noch lange ernste Gespräche mit dem Botschafter geführt, er hatte Einsicht genommen in das vorliegende Depechematerial. Dazu hatte draußen vor der Botschaft die Bevölkerung ihrer Begeisterung freien Lauf gelassen, Cheers-Rufe hatten stundenlang die Nacht erfüllt.

Einmal war Brandt aus dem Schlaf aufgefahren. Er glaubte, aus großer Höhe zu stürzen. Ihm träumte, daß der „Helios“ von der Erde her abgeschossen wurde. Ganz deutlich fühlte er sich in die Tiefe sausen. Es war felsamerweise um die gleiche Minute, als der italienische Flieger von südslawischen Geschossen zerlegt wurde. War der Kampfärm über Länder und Meer gesprungen und in Brandts schweren Traum eingefallen?

Nein, es war alles in Ordnung. Er schlief hier friedlich im gastlichen Bett der französischen Botschaft. Beinahe Heimathoden! — Aber er konnte lange nicht wieder einschlafen. Die Glieder waren bleischwer, das Gehirn arbeitete überwach. Belgrad—Rom—Paris! Immerzu sah er dieses Dreieck vor sich. Sinnlose Menschenwelt! In irgendeinem Gebirgswinkel schleichen ein paar erlöste Kerle aufeinander los. Vierundzwanzig Stunden später blecken drei große Nationen mit bösen Augen einander an! Nicht die Nationen! Nur ihre Regierungen! Wichtig, dies festzustellen! — Brandt lag mit offenen Augen, starrte auf den Stück des Piafonds, über den der Mond grüne Lichter warf. War auch nichts versäumt, vergessen worden? Die beiden schiffrierten Funkprüche hatte er klar und gut abgefaßt: den einen an den französischen Gesandten in Belgrad, den anderen an Baron Saint Brice nach Paris. Gleich nach Mitternacht waren sie gefunkt worden. Der französische Gesandte in Belgrad hatte jetzt klare Weisung: Das Belgrader Kabinett solle vorbehaltlos der römischen Aufforderung nachkommen und Albanien freigeben. Wenn nur der Gesandte richtig darauf hinweisen möchte, daß es nobler und würdiger sei, eine Sinnlosigkeit rechtzeitig abzubringen als zu spät mit dumpfen Schädeln vor zugeschlagenen Türen zu stehen. Nicht wahr, auch im Privatstreit zwischen Mensch und Mensch überläßt doch der Größere, Verantwortungsbewußtere das Kampffeld dem Dickkopf und Narren? Das alles stand klar in der Depeche an den Gesandten... Und der andere Funkpruch, an Saint Brice, bewegte sich in ähnlichen Gedankengängen und endete: „Durch nichts provozieren lassen! Keine Phrasen von Ehre und vitalstem Interesse Frankreichs! Frankreich hat nur ein Interesse: sich durch Krieg nicht selbst zu vernichten! Keine Aufpeitschung der nationalen Instinkte zulassen! Presse an die Kandare nehmen! Keinesfalls Belgrad streichen und aufmuntern! Ja nicht Capponi übertrumpfen wollen!“

Brandt bearbeitete, während er schlaflos im Bett lag, geradezu mit seinen Willenskräften den alten, vornehmen Seigneur in Paris, der jetzt die Fäden in seiner Hand ordnen, aber auch heillos verwirren konnte. Brandt sah den spröden, energischen Greis vor sich, diesen klugen Taktiker, diesen unvergleichlichen Bezauberer, der kein Chauvinist war, beileibe nicht, nur ein lebenswürdiger Tyrann, der gern die Oberhand behielt, ein verspäteter Ritter ohne Furcht, der lieber stehend im Kampfe fiel, als daß er sich mit halbem Sieg abfand...

Brandt warf sich im Bett hin und her. Schlafen! Nervenkraft sparen! Nicht mehr denken! Vielleicht mußte der „Helios“ heute abend wieder lospreschen! Laroque und Proussant hatten ihre Instruktion; sofort nach dem Frühstück die Motore überholen, die ganze Riste gründlich überprüfen. Jeden Augenblick mußte der Start erfolgen können... Schlafen! Aushalten mit Gehirn und Herzen! — Brandt nahm zwei Schafpulver. Nach fünf Minuten war er in traumlosen Schlaf gesunken.

In dieser Nacht haben auch die Belgrader Minister gewacht. Roms Ultimatum hatte alle Berechnung über den Haufen geworfen. Bisher konnte man alles auf eigene Schulter nehmen, von jetzt ab mußte jeder Schritt vom großen französischen Freund sanktioniert werden. Warum traf nur aus Paris keine Nachricht ein!

Der König hatte seit drei Uhr morgens alle Viertelstunden beim Minister-General angeknipst.

„Nein, Majestät, aber wir haben schon die dritte Depeche an unsern Pariser Gesandten losgelassen.“

Salb sechs, endlich kam der französische Gesandte und überbrachte das, was ihm Minister Brandt von Washington her ans Herz gelegt hatte. Die Gesichter der Belgrader Herren wurden zusehends länger. „Ihr Minister verlangt also nicht mehr und nicht weniger als unsere bedingungslose Unterwerfung unter Roms Gebot!“ grüßte der Ministerpräsident.

„Besser, so meint Herr Minister Brandt, ein sanftes zurückweichen, das der europäischen Mentalität entspricht, als ein Verbeissen, das zur Katastrophe führen kann. Herr Brandt wird dafür sorgen, daß Herr Capponi keinen Sieg einheimst.“

Fortsetzung folgt.

# Vesel die lustige Streifschiff gegen alle „Der Böß von Berlinungen“

legentlich der Betriebsratswahlen in Eisenerz 1928 von mir persönlich verlangt, daß ich meinen Einfluß für den gemeinsamen Vorgang der Anti-Margiften geltend machen sollte. Die Stimmung der christlichen Gewerkschaften war jedoch gegen ein Zusammengehen mit den Heimatschutzleuten und ich hatte keine Ursache sie umzustimmen, was übrigens gegen meine Überzeugung gewesen wäre. . . .

Glaublich 1929 oder 1930 wurde von der Ortsgruppe Donawitz an die Zentrale der christlichen Gewerkschaft berichtet, daß der Heimatschutz in Donawitz eine Versammlung einberufen hatte, zu der auch unsere Mitglieder gekommen sind, daß aus dieser Versammlung aber dann eine solche der U. G. gemacht wurde, in der ein Beamter der Alpine (es dürfte Direktor König gewesen sein) ein gemeinsames Zusammengehen der christlichen Gewerkschaft mit der U. G. verlangte, was aber am Widerstand unserer Mitglieder scheiterte. Ich erinnere mich, daß Dr. Bussan mir gegenüber versprach, mich zu den Lohnverhandlungen von März und April 1929 einzuladen, dies geschah aber nicht, sondern in den ersten Maitagen 1929 wurde mir der von der Alpine mit der U. G. am 1. Mai 1929 abgeschlossene Lohnvertrag zur Unterzeichnung vorgelegt.

**Was für „Verträge“ die U. G. macht!**

Ich habe das abgelehnt, weil dieser Vertrag in lohnpolitischer Hinsicht keinen Erfolg und in vertragsrechtlicher Hinsicht sogar Nachteile für die Arbeiterschaft zur Folge hatte. Die Vertrauensmänner haben meinen Standpunkt für richtig befunden, was in einem Zirkular zum Ausdruck gebracht wurde. Dieses Zirkular lautet:

Gewerkschaft christlicher Metall- und Montanarbeiter Oesterreichs, Wien, VIII., Laudongasse Nr. 16, Telefon Nr. 28-5-85, Klappe 10.

Wertes Mitglied!

Beifolgend senden wir den zwischen der österreichischen Alpine Montangesellschaft und der „Unabhängigen Gewerkschaft“ am 1. Mai 1929 abgeschlossenen Vertrag, der für alle in den Alpine-Hüttenwerken Donawitz, Eisenerz (Hochöfen und Erzröstl), Knibberg, Neuberg und Zellweg beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen gilt.

Bei genauer Durchsicht des Vertrages wird jedes Mitglied einsehen, warum unsere Vertrauensmänner, denen der Vertragsentwurf im Gegensatz zur Gepflogenheit der „Unabhängigen Gewerkschaft“ vorgelegt wurde, einstimmig erklärt haben, daß unsere Gewerkschaft den Vertrag nicht unterzeichnet und die Verantwortung für ihn ablehnt.

Wir senden den Vertrag allen Mitgliedern, damit sie wissen, welche Rechte und Pflichten (allerdings mehr Pflichten und weniger Rechte) ihnen daraus erwachsen, aber auch deshalb, damit sie nicht so leicht den demagogischen Verprechungen der sich fälschlich unabhängig nennenden, sogenannten „Gewerkschaft“ glauben.

Mit kollegialem Gruß zeichnet  
Hans Waldjan.

Ein Ing. Baumgartner aus Donawitz mußte zugeben, daß

bei einer Gründungsitzung im Frühjahr 1928 Direktor Ebert und Ing. Oberegger anwesend waren. (In der Werkskanzlei des Ing. Oberegger war ja anfangs die U. G. einquartiert.)

Wörtlich sagt der Zeuge: „Soviel ich mich erinnern kann, war man sich bei dieser Sitzung einig, daß man den Leuten, die man aus der roten Gewerkschaft herausgerissen hat, eine andere Gewerkschaft geben müsse.“

Zeuge Hüsch aus Leoben, der also an Ort und Stelle die Dinge verfolgen konnte, gab als Zeuge an: „Die Betriebsräte Lichtegger und Lengauer der U. G. hatten im Betriebe keine Arbeit zu leisten, während die Betriebsräte der freien Gewerkschaft arbeiten mußten und jedes Ansuchen um Urlaub auch für begründete Sitzungen von der Betriebsleitung abgelehnt wurde.“ Dieser Zeuge berichtet sodann weiter über die Heimlichkeit, mit der die U. G.

hinter dem Rücken der Arbeiterschaft den Kollektivvertrag mit der Alpine abgeschlossen

hat. Gleich dem Sekretär der christlichen Gewerkschaften legt auch er dar, daß dieser Vertrag für die Arbeiter um vieles ungünstiger war als der frühere freigewerkschaftliche.

Daß zwischen der Alpine und der U. G. ganz zweifellos Zusammenhänge bestehen, beweist am besten die Zeugenaussage des Direktors Eggert, der erklärt, daß bei der Sitzung vom Jahre glaublich 1927 die Frage aufgeworfen wurde, wie die Interessen der dem Heimatschutz angehörigen Arbeiter vertreten werden sollen, worauf er sich dem Sinne nach geäußert habe, daß sie nur durch eine Gewerkschaft vertreten werden könne, die aber von den Arbeitern herausgebildet werden müsse.

Dazu ist nur zu sagen, daß selbstverständlich auch eine kommandierte Gewerkschaftsbildung formell von den Arbeitern ausgehen wird; daß aber

**die Idee von Direktor Eggert**

ausging, dessen Anregung vor seinen willfähigen Untergebenen selbstverständlich im Nu befolgt wurde und befolgt werden mußte

**Die nicht aussagen dürfen!**

Am schlagendsten für die Zusammenhänge zwischen der Schwerindustrie und der U. G. ist aber das Verhalten zweier als Zeugen über dieses Thema geführter Ingenieure. Beide hielten, von der Zeugenaussage erhoben zu werden und verweigerten auch die Zeugenaussage mit der Erklärung, daß ihnen die Gefahr eines bedeutenden Vermögensverlustes, nämlich der Entlassung oder Gehaltskürzung drohe, wenn sie wahrheitsgetreue Angaben machen!!!

Da kann man sich schon denken, daß diese Zeugen genug des Bedenklichen hätten beschäftigen müssen.

Zwischen dem Verbande Oesterreichischer Stahlwerke und einer ihm angehörigen Firma wurde wegen Abschluß des Kollektivvertrages korrespondiert. Es drehte sich um die

Frage, ob dieser mit der freien Gewerkschaft oder mit der gerade ins Leben gerufenen U. G. abgeschlossen werden sollte. Ein Rundschreiben des Verbandes wurde von einem Mitinhaber der Firma Bogl & Root an seinen Teilhaber nach Wien geschickt. In dem Begleitschreiben heißt es:

„Wenn wir nach vorgeschlagener Weise der freien Gewerkschaft, das heißt den Sozialisten, die Möglichkeit geben, durch Vertragsverhandlungen einen Erfolg zu bringen, so stärken wir diese Seite und machen die mühevoll aufgebaute Bewegung der unabhängigen Gewerkschaft und des Heimatschutzes zunichte.“

Die Richtigkeit dieses Schreibens wird auch von der Gegenseite zugegeben. Wenn also eine der Großindustrie angehörige Firma von der „mühevoll aufgebauten Bewegung der U. G. und des Heimatschutzes“ spricht, so ist dadurch wohl

über jeden Zweifel erwießen, daß die Schwerindustrie diese U. G. sicherlich gefördert hat.

Das Bezirksgericht St. Pölten fand aber den angeklagten Sekretär Leitner neuerlich schuldig und verurteilte ihn abermals zu 50 S Geldstrafe mit der kurzen Begründung,

„die Zeugenaussagen seien nicht einheitlich, die gingen auseinander und da sei es nicht möglich zu entscheiden, ob die U. G. wirklich vom Unternehmertum gegründet und aufgezogen worden sei, zumal bei der Einstellung der verschiedenen Leute auch subjektive Momente eine Rolle spielen. Es könne daher der Wahrheitsbeweis nicht als gelungen betrachtet werden.“

Da wir aber der Meinung sind, daß das Gericht jede einzelne Aussage zu werten und sich auch mit den Dokumenten auseinanderzusetzen hat, haben wir die Berufung angemeldet und es wird nun Sache des Berufungsgerichtes sein, die diversen Aussagen auf ihre Verlässlichkeit zu prüfen und gegeneinander abzuwägen.

**Vor Gericht.**

**Die Wilderer.**

Am 4. Mai wars, da sah man sie die Helden der unwiderstehlichen Volksbewegung, mit mehr oder weniger wertvollen Hahnenfedern auf dem Hute in Sankt Pölten herumsteigen. Auch die Brüder Anton und Peter Kihner aus Grünau hatten damals St. Pölten beglückt mit einem prächtigen Schildhahnhut am Hute. Aber diese Schildhahnhüte hatten ein eigenes Schicksal, nämlich das Schicksal, daß sie nicht etwa aus dem eigenen Revier der beiden Brüder stammten, sondern irgendwo aus dem Kruppischen oder Kotschidschischen Revier eigenmächtig „entzogen“ waren. Trotzdem, die beiden Brüder sind nicht unsympathisch

geh'n wollen, hat er immer g'sagt: „Meister vergessens mit net aufzuwecken.“

Vorf.: „Sie als Meister hätten ihn abhalten müssen.“ In dieser Zeit geht er auch einmal mit Ferdinand Grasl wildern. Sie treffen aber nichts.

Vorf.: „Was haben's denn schiefen wollen?“

Anton Kihner: „Aber mir ist ja damals zufällig nur das Gewehr losgegangen, ich war damals ja erst 15 Jahre alt.“

Nun und Anton Kihner wurde älter und mit den Jahren ein passionierter Wildliebhaber.

Der Justizbeamte kommt schwer beladen mit drei Gewehren und mit Reh- und Hirschdecken und Gams-

sche Wilderer, die dem Wilde wahllos den Garau machen, sie beobachten auf ihrem Stande das Leben des Wildes und wenn die Leidenschaft sie übermannt, dann geht das Gewehr los. Und wer der Verhandlung am 5. Februar unter dem Vorsitze D.L.G.R. Dr. Grimburg beigezogen hat empfand mit dem beiden, die ihre Taten im Gefängnisse büßen müssen, wo doch Anton Kihner ganz gewiß ein prächtiger Jäger geworden wäre. Im Jahre 1921 beginnen seine Streifzüge. Er kommt als 15jähriger in die Lehre des Karl Grasl, eines Schusters in Erlauf, dieser lehrt den Jungen den Weg des ungefehligen zu betreten, indem er ihn anlernt in dem nahen Staubach zu fischen.

Vorf.: „Haben sie das auch aus Passion getan?“

Angek.: „Aber woher, da hats g'heizen nachts aufsteh'n und oft ham wir garnichts g'fangt und zeitlich in der Fruah, wo man ganz traumhappert war, hab i aufsteh'n müssen.“

2 Jahre hindurch betreibt er unter Aufsicht seines Meisters und dessen Bruders Ferdinand dieses Handwerk.

Vorf.: „Sie sind der Hauptschuldige, sie gehören am strengsten bestraft. Der junge Mensch kommt zu Ihnen in die Lehre und Sie lernen ihm das Stehlen.“

Grasl: „Aber dös ist net wahr, er hat mi fischen g'lernt und er hat mir immer g'sagt wenn i fischen gangen bin... nämlich wie ers mi schon g'lernt g'habt hat.“

Vorf.: „Aha, jetzt haben Sie sich aber verplappert.“

Grasl: „Na, na, das war ja schon, wie wir a paar-mal gangen waren und wenn ich dann früh hab allein

Hirsch- und Rehwild (auch ein wunderbarer Gamsbart ist darunter) und legt diese corpora delicta auf den Richtertisch.

Anton und Peter Kihner sowie Ferdinand und Karl Grasl sind angeklagt des Wilddiebstahles. Als erster wird Anton Kihner vernommen, er legt ein unfassendes Geständnis ab.

Vorf.: „Bekennen Sie sich schuldig?“

Anton Kihner: „Eigentlich scho.“

Und dann kommt ein Exemplar nach dem andern: Eine Gamsgais aus den Mariazeller Stariken:

„Ja damals hab ich noch net kennt, daß das eine Geiß ist!“ sagt er entschuldigend zum Vorstehenden. „Aber jetzt kennen Sie's schon?“ fragt dieser. „Jo freili“, entgegnet stolz Kihner.

Vorf.: „Ja aber dieses Schmaltier da hätten auch leben lassen können!“

Kihner: „Freili, das schon! Aber das war so: I hab damals auf an Schildhahn gewartet und bei der Finstern geh i ham und stach das Schmaltier, i hab's für an Rehbock g'halten und an Rehbock hab i noch nie g'schossen g'habt und da bin i ganz aufgeregt g'wesen und hab halt g'schossen und nachher hab i erst g'sehn das Malheur, daß es nur a Spießler war.“

Vorf.: „Was haben Sie mit dem Fleisch gemacht? Gehns sagens doch die Wahrheit, das macht doch einen bessern Eindruck, als wenn Sie angeben, Sie haben das Fleisch verlutern lassen!“

Aber Kihner gibt nur zu, daß er einmal keinem Meister das Fleisch gebracht hat, sonst hat er es nicht verworfen.

Fortsetzung folgt auf Seite 5.

# Der Kleinbauer

## Gegen die Quacksalber

Auf der Landeskonzferenz der niederösterreichischen Sozialdemokratie hat Dr. Danneberg die Vertrauensmänner ernannt, neben dem Kampf gegen den alten Feind, die Christlichsozialen, den Kampf gegen die Quacksalber von links und rechts nicht zu vergessen.

Das Volk ist in Not. Da findet — insbesondere draußen auf dem Lande — bald einer Gehör, der das Maul recht weit aufreißt und mit erstaunlicher Annäherung behauptet, er könne diese Not lindern, wenn man ihn nur einmal heranläßt an die — Krippe, aus der er dann vor allem selber mal einen tüchtigen Happen zu nehmen gedenkt.

Das war immer das Wesen der Quacksalber, daß sie das Wissen, das ihnen fehlt, durch Lärm ersetzt haben.

Im Mittelalter sind die ärztlichen Quacksalber mit Gefolge in bunten Gewändern einhergezogen und haben auf dem Marktplatz ihre „Künste“ ausgerufen. Und mancher von Schmerzen Gepeinigter ist auf die Marktschreier hingefallen — und seine Gesundheit ist durch die Quacksalberei völlig zerstört worden und er hat obendrein kein Geld eingebüßt. Bei den politischen Quacksalbern ist es gar nicht anders. Die Menschen sind infolge der Krise dieser Wirtschaftsordnung in Not — und die politischen Quacksalber stellen sich auf den Marktplatz und schreien ihre Rezepte aus, die, wenn sie angewendet würden, die Wirtschaft völlig zerstören, die Menschen in noch größeres Unglück stürzen würden. Oder glaubt jemand, daß der Hahnenschwanzquacksalber Starhemberg, der junge Mann, der seine eigenen Schlösser so gut verwaltet hat, daß er in Schulden geraten ist, wirklich ein wirksames Rezept für die Heilung der Wirtschaft hat? Der Jüngling, der immer bei der vollen Schüssel gefessen ist und keinerlei Erfahrung hat, stellt sich auf den Marktplatz und preist mit viel Geschrei seine Mittelchen an, die die arbeitenden Menschen völlig ruinieren, aber nur die Quacksalber sanieren würden.

Das Wirtschaftsprogramm, das der Herr Starhemberg feil hält, will die arbeitenden Menschen in die militärische Zwangsjacke stecken und all die lange geschagten arbeitersfeindlichen Wünsche der Kapitalisten erfüllen.

Und dieses ganze Gerede der Hakenkreuzler von der „Brechung der Zinsknechtschaft“ und die Unterscheidung zwischen „raffendem und schaffendem Kapital“ ist nichts anderes als übelste Quacksalberei. Wehe dem armen Deutschland, wenn es sich diesen Putschern ausliefert!

Man hat es ja in den faschistischen Ländern, in Italien und Ungarn vor allem, erlebt, wie die Kokur, die die Faschisten anwenden, wirkt. Der Patient geht zugrunde.

Der Arbeiter oder Angestellte, der Kleinbauer, der sich von dem marktschreierischen Treiben betören läßt, gleicht wahrlich dem unvernünftigen Kranken, der seinen Leiden selbst neue hinzufügt. Es geht den arbeitenden Men-

schen schlecht in dieser verdammten kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Aber ginge es ihnen besser, wenn die faschistischen Quacksalber ans Ruder kämen? Der Faschismus hat ja nur den Zweck, die kapitalistische Ordnung, die Quelle allen Übels, die in allen Fugen kracht, zu stürzen und zu stärken.

In der Demokratie haben die Arbeiter und Bauern die Möglichkeit, die erworbenen Errungenschaften zu verteidigen, neue Rechte zu erobern.

Eine faschistische Diktatur, ob es jetzt die Diktatur der schwarzgelben Heimwehr oder der Nazis ist, wird sich beeilen, die Löhne und die Sozialversicherung abzubauen. Denn die Unternehmer schreien, daß die „hohen“ Löhne und Soziallasten Schuld an der Krise seien, und die Faschisten sind die gefügigen Werkzeuge der Unternehmer. Ginge es also den Arbeitern und Angestellten besser, wenn sie den Quacksalbern folgten?

Das kapitalistische System ist die Ursache aller Krisen. Erst wenn das System beseitigt ist, erst wenn an die Stelle der kapitalistischen Anarchie die sozialistische Planwirtschaft tritt, werden auch die Übel, die der Kapitalismus erzeugt, beseitigt sein. Aber auch innerhalb dieser ungeliebten Wirtschaftsordnung gibt es Möglichkeiten, die Arbeitslosigkeit zu lindern, wenn auch nicht zu beseitigen: Aufhebung des Doppelverdienstprinzips, Kürzung der Arbeitszeit, und vor allem: Beseitigung der Kriegsschulden. Schluß mit dem Rüstungswahnsinn. Ja, wer stellt denn diese Forderungen? Die Nazis wollen die Arbeitszeit eher verlängern und der Krieg ist ihr Ideal! Also:

Die arbeitenden Menschen müssen mit aller Kraft die sozialdemokratische Partei stärken, wenn sie Linderung der allgemeinen Notte wollen.

Das gilt nicht nur für die arbeitenden Menschen in der Stadt, sondern

auch für die Kleinbauern,

die auch von der Krise hart betroffen sind und es furchtbar büßen müßten, wenn sie sich den politischen Quacksalbern ausliefern würden.

Zu den Quacksalbern von rechts gefellen sich die Quacksalber von links, die Kommunisten, die dieselben marktschreierischen Methoden wie die ihnen wesensverwandten Faschisten anwenden. Man hat es ja schon erlebt, daß die Arbeiterschaft, wenn sie auf die Kommunisten gehört hat, in furchtbares Unglück geraten ist. Italien und Ungarn sind warnende Beispiele. Ihre Bestrebung, angelehnt an die faschistische Gefahr die Einigkeit der Arbeiterschaft zu zerstören, sind wahrhaft verbrecherisch. Und wenn mühen sie damit? Den Arbeitern? Aber nein! Jede kommunistische Stimme bei den Wahlen kommt der Reaktion zugute. Das hat man ja bei den Wahlen im Jahre 1927 gesehen, wo die kommunistischen Stimmen den Verlust des dritten sozialdemokratischen Mandats in der niederösterreichischen Landesregierung zur Folge hatten, was tausende Kinder bitter büßen mußten.

Der medizinische Quacksalber bringt dem Kranken nicht Gesundheit, sondern Siechtum und Tod. Der politische

Quacksalber bringt der Wirtschaft und dem Volke Tod und Verderben! Darum jagt die Quacksalber von links und rechts, wenn sie sich an euch herannähern, rechtzeitig zum Teufel!

## Bauernwut gegen die Nazi.

Der oberpfälzische Christliche Bauernverein hatte für vorigen Samstag seine Anhänger vom ganzen Bezirk nach Regensburg berufen, um sie über die falschen Propheten vom Dritten Reich aufzuklären. Neben Dr. Heim war der Hauptreferent ein junger oberbayerischer Bauernsohn, der sich draußen schon viel mit den Hakenkreuzern herumgeschlagen hat. Diese schickten deshalb auch ihre handfesten Gesellen in die Versammlung, verteilten ihren Anhang planmäßig an allen Tischen mit dem Erfolg, daß Dr. Heim zum Schluß sagen konnte: „In meiner 45jährigen politischen Betätigung war das die stürmischste Versammlung, die ich mitgemacht habe.“

Den Nazi blieb nichts geschenkt. Sie brüllten vor Wut, als der Referent seinen Bauern zum Schluß in die Köpfe trommelte: Bauer, du kannst kein Nationalsozialist sein, denn die Hakenkreuzler sind: 1. gegen das Privateigentum (Graf Reventlow, Reichswart Nr. 50/1930; Ziffer 17 des Programms); 2. gegen den Schutz des Bauernstandes (die Nationalsozialisten stimmten am 25. März und am 14. April 1930 mit den Kommunisten gegen sämtliche Zollmaßnahmen zum Schutze der Landwirtschaft); 3. mitschuldig an der Zerrüttung unserer Wirtschaft (Bergdirektor Wagner am 10. Juni 1931 im Landtag, Untergrabung des Auslandskredits; Georg Straßer: Wir treiben Katastrophspolitik und unser Ziel ist, alles kaputt zu hauen, was heute ist); 4. das heftigste Dokument ist bolschewistisch (die Bauern sollen darin enteignet werden); 5. die nationalsozialistische Arbeiterpartei wird vom Großkapital bezahlt (sie stimmte am 9. Dezember 1930 gegen die erhöhte Besteuerung höherer Einkommen und Vermögen und gegen die Besteuerung der Lantienen und Dividenden); 6. kirchen- und religionsfeindlich (Konkordat, Stellungnahme der Bischöfe, Rosenberg: „Mythos des 20. Jahrhunderts“).

Die Diskussion sollte Gelegenheit bringen, die Versammlung zu sprengen. Der Nazi-Wortführer Lehrer Materhofer vermied deshalb jede sachliche Erwiderung, er beschimpfte nur die Referenten. Der Tumult wurde immer größer, als der Nazi sich weigerte, das Rednerpult zu verlassen. Auch die Anklündigung einer Klage wegen offenen Hausfriedensbruchs brachte keinen Erfolg. Schließlich zogen es die Krakeeler vor, vor der steigenden Wut der Bauern Reißaus zu nehmen, als Dr. Heim die Rundgebung schloß und in eine geschlossene Mitgliederversammlung umwandelte. Hier wurde man sich einig, künftig den Nazi in den Versammlungen des Christlichen Bauernvereins kein Gastrecht mehr zu geben. Unter stürmischem Beifall begründete Dr. Heim die Notwendigkeit dieser Maßnahmen mit den Worten: „Wenn den Bauernstand der letzte Todesstoß treffen soll, dann trifft er ihn in dem Moment, wo die nationalsozialistische Bewegung an die Regierung kommt!“





(Fortsetzung von Seite 3).

Vorj.: „Ja warum haben Sie dann geschossen?“

Rigner: „Aus Passion, wann i a Wild s'ach, in i so aufgereggt!“

Vorj.: „Von wo haben Sie die vielen Waffen?“

Rigner: „Die hab ich mir ganz billig unter der Hand kauft, wie i noch a Arbeit g'habt hab.“

Vorj.: „Und da ist wieder a Schmalz, wann Sie aus Passion a Gams schießen, ist es zu verstehen, aber ein Schmalz schießt man doch nicht.“

Rigner: „Dös ist nämlich so, Herr Richter. Da hat nan oft dos, daß man die Tiere beobachtet und ihnen anschauen kann, auf einmal springt so ein Viecherl her und nan schießt unds Maheur ist g'schegen, da hilft ka Reul!“

Vorj.: „Wenn Sie so eine Leidenschaft fürs Jagen haben, warum haben Sie sich nicht bemüht ein Jäger zu werden?“

Bei dieser Frage aber wird Anton Rigner lebhaft: „Freilich hab ich mich bemüht und wieviel, aber leider, meistens san so viele schon vorgemerkt und dann nehmens große Sager, ich bin zu klein!“

Peter Rigner ist nur wenigemal mit seinem Bruder wildern gegangen, er verantwortet sich damit, daß er lange rausgesteuert war, als er zum Entschlusse kam zu wildern, weil er wieder einmal was verdienen wollte. Auch die beiden Brüder Grasl geben zu gestrichelt zu haben, doch beide läugnen entschieden, den jungen Rigner zum stehlen angeleitet zu haben. Nach längerer Beratung wurden die Angeklagten Josef Grasl zu 2 Monaten bedingt, Peter Rigner zu 6 Wochen, Anton Rigner zu 5 Monaten schweren Kerkers verurteilt. Ferdinand Grasl wurde von der Anklage freigesprochen. „Geh nimms an“, rät Peter dem

Anton. „Na das ist zu viel!“ sträubt sich Anton und während Peter und Grasl die Strafe annehmen, beruft Anton.

### Der Brief.

„Herr W. Teile Ihnen mit, daß ich von Ihren Kohlendiebstählen informiert bin und auch von dem Verhältnis, was sie mit der Tochter der Frau K. haben und wenn Sie mir nicht ein Entgelt geben...“ So einen Brief übergab eines Tages Alois Troll dem Bahnangestellten W. und machte sich davon. W. aber, der sich ganz unschuldig fühlte, erstattete die Anzeige.

Vorj.: „Warum haben Sie das getan? Wir vermuten, weil Sie eingesperrt werden wollten?“

Nein, Troll leugnet das, er wollte 20 Schilling, weil er in Not war, so gibt er an und er hat mit Bestimmtheit gerechnet, daß W. die Anzeige nicht macht, weil er seine Vermutungen für Wahrheit hielt. Denn tatsächlich hatte ja W. der Frau K. für eine Gefälligkeit als Revanche der Frau K. Kohle gebracht, aber...

Vorj.: „Aber die Kohle war nicht gestohlen, ein Eisenbahner hat es ja gar nicht nötig zu stehlen, so billig hat er die Kohle in der Hand!“

Es war auch richtig, daß W. mit der jungen K. hie und da sprach, aber ein Verhältnis hatten sie natürlich nicht. Aber weil Troll sich auf jede Weise und mit allen Mitteln Geld verschaffen wollte, so richteten sich seine Gedanken nach dem, was er tun konnte. Er dachte an die Gebankengänge danach ein und so kam er zu Kombinationen, die es möglich machten, einen 60jährigen unbescholtenen Menschen und ein junges Dingel zu verdächtigen. Hofrat Soos als Vorsitzender des Schöffensenates verurteilte Troll zu 3 Monaten schweren Kerkers.

An den gelben Fingerspitzen erkennt man den starken Raucher! Die Leute mit den gelben Fingerspitzen sind meistens auch große Verschwender! So stellen Sie sich doch bitte vor: ein mäßiger Raucher, der täglich nur 6 Zigaretten raucht, wirft jeden Tag mindestens eine ganze Zigarette weg! Wie? — Nun, ein Stummel ist zirka 11 Millimeter lang, das ist etwa ein Sechstel der Zigarette. Sechs Stummel täglich — das macht 66 Millimeter, eine ganze Zigarette! Jährlich sind das mindestens 365 Zigaretten, die er da einfach wegwirft! Ist das nicht Verschwendung? Man braucht sich jährlich 365 Zigaretten weniger zu kaufen — und kann trotzdem genau soviel rauchen wie vor dem, wenn man sich die Zigaretten selbst stopft oder dreht! — Was? — Da sagen Sie doch selber: „Das Rauchen wird billiger, wird doppelter Genuß!“

„Jeder sein eigener Zigarettenfabrikant!“ (E.)

### Jugendbewegung.

#### Sozialistische Jugend an die Front!

Versammlung in den Stadtkäfen. Am Freitag, den 12. Februar 1932 sprechen über „Das dritte Reich“ und „Der russische Fünfjahrplan“ die Genossen Otto Töbolski, Wien, und Turk, Neunkirchen (welcher Teilnehmer einer Rußlanddelegation war). Die kommunistische, wie die Hitler-Jugend wurden eingeladen. Regiebeitrag 20 g. Arbeitslose 10 g. Alle Jungarbeiterinnen und Jungarbeiter werden auf diesem Wege aufgefordert, für rege Agitation zu sorgen und alle bestimmt zu kommen. Geben wir Antwort, auf die frechen Provokationen der Hakenkreuz-Faschisten am vergangenen Sonntag. Zeigen wir, daß wir uns nicht mehrlos überfallen lassen von braunen Mordbanden. Wir stehen nach wie vor einig und kampfbereit da, um unsere Gefinnung zu vertreten und wenn notwendig auch mit unseren Fäusten zu verteidigen. Gebt auf diese Provokationen eure Antwort, stärkt die Reihen unserer Abwehrfront, stärkt die Reihen der Jugendwehrsportler, stärkt aber auch unsere Organisation durch Neubeitritte und Neuerwerbungen von Mitgliedern für unsere Organisation.

Unser Kreiskonferenz findet, nicht, wie bekannt gegeben wurde am 12. und 13., sondern am 5. und 6. März statt. Zutritt zur Kreiskonferenz haben alle Delegierten der Ortsgruppen und die Delegierten der Organisationen. Wegen der Wichtigkeit der Konferenz ist notwendig, daß alle Gruppen ihr Delegationsrecht voll ausnützen und zur Konferenz kommen.

Unser Bezirkskonferenz des Bezirkes St. Pölten-Herzogenburg findet am Sonntag den 28. Februar 1932 um 8 Uhr vormittags im Kinderfreundeheim in



# Der Naturfreund.

(Diese Rubrik erscheint vierzehntägig.)

## Wintersportfest am Eibl.

Alljährlich wenn die Faschingszeit dem Ende zu geht, ladet die Wintersportsektion St. Pölten des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, alle Skifahrer und Skifahrerinnen zum Besuche des großen Wintersportfestes am Eibl bei Türitz ein.

Es sind noch nicht allzu viele Jahre, seit dieses Fest am Eibl veranstaltet wird, ist es doch auch noch nicht lange her, daß arbeitende Menschen überhaupt Feste veranstalten, und noch dazu im Winter.

Es ist aber auch schön, morgens, wenn die Sonne noch nicht weiß, ob sie die Wolkenschichte siegreich durchdringen wird, wenn noch Dunkel und Licht miteinander kämpfen, im knirschenden Pulverschnee bergauf zu steigen, wenn uns dann auf dem Gipfel die festlich geschmückte Hütte erwartet und wenn wir dann nach einer kleinen Pause frisch gestärkt, in die weißen Hänge unsere tiefe Spur ziehen.

Trotz der schweren Krise wollen wir doch wieder unser Wintersportfest abhalten, und gerade das heutige soll alle bisherigen übertreffen, in sportlicher und gemüthlicher Beziehung!

### Mitteilungen der Ortsgruppe St. Pölten.

Sonntag, den 14. Februar: Wintersportfest am Eibl bei Türitz.



Zeltprogramm: 11 Uhr vormittags Start zum Abfahrtslauf. (Strecke wird bei der Meldung bekanntgegeben.)

2 Uhr nachmittags: Start zum Mannschaftslauf auf der Karnerhospizspitze.

Ab 4 Uhr nachmittags: Unterhaltung im Vereinsgasthofe Vertl.

Samstag, 13. Februar: Ab 8 Uhr abends: Vorseier auf der Hütte.

Abfahrten zum Wintersportfest: Samstag nachmittags um 4 Uhr und 6 Uhr.

Sonntag um 7 Uhr mit Sportzug. Hier ist für Jugendliche unter 20 Jahre halbe Fahrt.

Nennungen für den Abfahrtslauf und Mannschaftslauf werden bereits Freitag, in der Kanzlei, Rathausplatz 6, zwischen 7 und 8 Uhr abends entgegengenommen.

Nenngeld: Abfahrtslauf pro Person 20 Groschen, Mannschaftslauf pro Mannschaft 40 Groschen.

Eintrag für die Nummern: 1 Schilling, wird bei Rückgabe der Nummer rückerstattet.

Die Wertung erfolgt im Abfahrtslauf: A für Sportlerinnen; B für Jugendliche bis 18 Jahre; C für Sportler; D für Altersklasse über 30 Jahre; im Mannschaftslauf nur für Sportler.

Herzogenburg statt. Die Delegierten werden ersucht, bestimmt und pünktlich zu kommen, da auf der Bezirkskonferenz wichtige Entscheidungen fallen werden.

Die Gruppenleitungen der Gruppen Viehofen und St. Pölten-Zentral geben bekannt, daß am Dienstag den 16. Februar 1932 im Heim in der Herzogenburgerstraße Genosse Dr. Steingötter über „Moderne Jugendprobleme“ spricht. Gäste sind herzlich willkommen. Unsere Kampflösung ist: „Kampf den Hakenkreuzmordbanden bis zum Siege des Sozialismus! Hinein in die S. A. S. I.“

## Ein großer Tag für die kleinen Turner und Turnerinnen.

Auch heuer wird wieder vom 17. Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportbundes ein Kindertreffen veranstaltet, dieses ist nun schon das vierte und wird in Klagenfurt, der schönen Hauptstadt Kärntens abgehalten werden. Die wackeren Arbeiter-Sportorganisationen Klagenfurts werden die Kleinen, den vielversprechenden Nachwuchs der Arbeiterturner, empfangen und zu Beginn der Schulferien soll das 4. Kreis-Kindertreffen stattfinden. Schon jetzt werden die Massenfreilübungen von den Kindern eifrig geübt und ihre Augen glänzen vor Freude, wenn ihnen ihr Turnwart von der schönen Ferienfahrt zum Kreis-Kindertreffen erzählt. Zu diesem werden sich heuer auch viele Erwachsene aus den Turnkreisen einfinden, da das schöne Kärntnerland auch die Arbeiterturner lockt und anschließend an das Kindertreffen werden die herrlichsten Wanderungen nach allen Richtungen veranstaltet.

## Sängerecke des Gaues St. Pölten.

Mitteilung des Gauvorstandes.

Die Vorstände der Sängerbünde werden gebeten, die Chormeister auf die am Sonntag den 14. Februar 1932 um 14 Uhr in Seifers Gasthaus, St. Pölten, Wienerstraße 45, stattfindenden Chormeister-Konferenz aufmerksam zu machen. In Anbetracht der Wichtigkeit dieser Tagung wird um bestimmtes und pünktliches Erscheinen ersucht. Gleichzeitig mögen sich die Chormeister mit genügend Anfragematerial, Vorschlägen zur Programmgestaltung, Aufzeichnungen über Erwerbungen moderner Kompositionen in Vereine usw. versorgen, um eine fruchtbare und vielgestaltige Wechselrede zu ermöglichen. Sang frei! Der Zentralarbeiterkinderchor in St. Pölten nimmt noch im Februar l. J. Neuanmeldungen entgegen. In Anbetracht einer kommenden großen Aufführung müssen nachherige Anmeldungen bis Mai l. J. zurückgestellt werden.

Trotz aller Wirtschaftsnot wird es nur ein Ansporn sein, die Solidarität und die Liebe zu den Kindern in proletarischer Form zu zeigen. Diese Kreis-Kindertreffen sind ja nicht nur ein Erlebnis für die Kleinen, sondern stärken auch in den erwachsenen Teilnehmern ein stolzes Gefühl und es kann mit aller Zuversicht gerechnet werden, daß das 4. Kreis-Kindertreffen in Klagenfurt ein neues Zeichen am Wege zum kulturellen Aufstieg der Arbeiterklasse sein wird. Der Kreisobmann, Landtagsabgeordneter Genosse Püchler ist bereits mit einem Stab uneigennütziger Mitarbeiter daran, diese große Veranstaltung für die Kinder zu organisieren. Die Kärntner Arbeiter-Organisationen und -Institutionen sind ebenfalls in echt proletarischer Weise bereit, zum Gelingen des 4. Kreis-Kindertreffens alle verfügbaren Kräfte aufzubieten.

Da nun durch den heurigen bisher schneelosen Winter für die Skisportler kaum Gelegenheit war, ihr Können im Gelände zu erproben, so wird hier ein gutes Abschneiden der einzelnen Mannschaften einzig und allein von der Taktik des Mannschaftsführers abhängen.

Aber nicht nur für die aktiven Sportler wird diesmal das Wintersportfest am Eibl etwas zu bieten haben, auch Nichtskifahrer, die nur zum Zuschauen hinaus kommen, werden sicherlich auf ihre Rechnung kommen.

Die Strecke des Abfahrtslaufes ist fast in ihrer ganzen Länge von der Hütte aus zu überblicken und beim Mannschaftslauf passieren die Läufer gleich nach dem Start die nächste Umgebung der Hütte, sind dann beim Aufstieg zum Eiblspiz lange zu verfolgen und die Abfahrt führt bis zur Hütte wo sich das Ziel befindet.

Und wer schon Samstag zur Hütte aufsteigt, dem sei es schon heute verraten: Am Abend gibt's eine große Gaude, wie der Skifahrer sagt. Vom Programm, das sich am Vorabend des Festes in der Hütte abwickeln wird, sei nur verraten, daß es neben unseren bekannten und bewährten Kräften Blachek und Hartl auch ganz neue Dinge zu schauen geben wird und das „Lachen und wiederum Lachen“ die Devise ist.



Waidhofen a. d. Ybbs. (Die S.A., Sozialistische Arbeiterjugend Waidhofen) hält am Sonntag den 14. Februar 1932 um 7 Uhr abends in Waidhofen...

Waidhofen a. d. Ybbs. (Leichenbestattungsverein.) Sonntag, den 24. Jänner 1932, fand die diesjährige 7. Hauptversammlung des obigen Vereines statt.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Winterfeldhilfe.) Ein Unbekannter, dem es offenbar zu kalt wurde, angelte mit einem Stock aus dem Fenster der Mädkekammer im Hause Wiberbach 168 eine warme Federdecke.

Opponitz. (Mord.) Am 2. Februar wurde der 53-jährige Revierförster Josef Breimaurer der Draschschachen Forstverwaltung in seinem Reviere bei Opponitz erschossen aufgefunden.

Rosenau. (Die andere Seite.) Im "Bote von der Ybbs" veröffentlicht der Kinobesitzer von Gleiß, dessen Publikum vornehmlich aus Arbeiterkreisen zusammengesetzt ist, die Mitteilung, daß der vielbesprochene Film "Die andere Seite" deshalb vom Spielplan abgesetzt wurde...

des Gasthofes Jar von 9 Uhr bis 12 Uhr die Einzählungen stattfanden, schließt der Herr Obmann die rege verlaufene Hauptversammlung.

Waidhofen-Land. (Generalversammlung.) Am Sonntag, den 31. Jänner, fand in Maurerlehners Gasthaus die diesjährige Generalversammlung der Lokalorganisation statt.

Wiberbach. (Winterfeldhilfe.) Ein Unbekannter, dem es offenbar zu kalt wurde, angelte mit einem Stock aus dem Fenster der Mädkekammer im Hause Wiberbach 168 eine warme Federdecke.

Opponitz. (Mord.) Am 2. Februar wurde der 53-jährige Revierförster Josef Breimaurer der Draschschachen Forstverwaltung in seinem Reviere bei Opponitz erschossen aufgefunden.

Rosenau. (Die andere Seite.) Im "Bote von der Ybbs" veröffentlicht der Kinobesitzer von Gleiß, dessen Publikum vornehmlich aus Arbeiterkreisen zusammengesetzt ist, die Mitteilung, daß der vielbesprochene Film "Die andere Seite" deshalb vom Spielplan abgesetzt wurde...

Sonntagberg. (Hauptversammlung der Feuerwehr.) Die diesjährige Hauptversammlung der freiwilligen Feuerwehr Sonntagberg fand am 24. Jänner 1932 in Herrn Krowetz' Gasthof statt.

warier Herr Johann Schwarzhörner, der einige Neuanfassungen erkennen ließ, wurde vom Hauptmann der Tätigkeitsbericht erstattet. Die Feuerwehr betätigte sich im ganzen 58mal, davon viermal bei Bränden und viermal bei Übungen.

Hierauf kam die Errichtung eines Schwimmbades durch die Ortsgruppe des Verkehrs- und Wirtschaftsverbandes Ybbstal zur Sprache. Die Feuerwehr wurde durch den Obmann der Ortsgruppe erjucht, bei dem Bau mitzuhelfen, da hiedurch auch die Feuerwehr ein neues Wasserbecken mit 280.000 Liter gewinnt.

Zell a. d. Ybbs. (Von der Jahreshauptversammlung.) Bei der am 30. Jänner l. J. stattgefundenen Jahreshauptversammlung der sozialdemokratischen Lokalorganisation Zell a. d. Ybbs trat der bisherige langjährige Lokalvertrauensmann zurück und wurde als Lokalvertrauensmann der nächsten Organisationsperiode Genosse Karl Göb, Zell a. d. Ybbs, Schmiedestraße Nr. 4, gewählt.

Veretzung von Betriebsratsmitgliedern.

Im § 14 des Betriebsrätegesetzes ist nur von Kündigung und Entlassung aber nicht von "Veretzung" die Rede. Letztere hat der Gesetzgeber offenbar nur deshalb nicht ausdrücklich genannt, weil eine solche dem Arbeitgeber aus Gründen der Betriebsführung nicht verwehrt werden kann.

Gegen eine Veretzung wird man nur dann erfolgreich ankämpfen können, wenn man die "Beeinträchtigung" in der Ausübung des Mandates nachzuweisen vermag. Aber auch dafür hatte der Verwaltungsgerichtshof kein Verständnis.

Advertisement grid for Amstetten, featuring various businesses like Kaufhaus Otto Götzl, Molkerei Amstetten, and others, with contact information and descriptions.



Das „Dritte Reich“ produziert sich!

Gäste, auf die St. Pölten verzichtet.

Sonntag veranstalteten die Nazi eine „Fahnenübergabe“, zu der sie von auswärts allerhand „Sa.“ und „SS“ (unter diesen Buchstaben verbergen sich die insbesondere in Deutschland berühmten Sturmabteilungen der Hitlerianer), eingeladen hatten. Die ganze Sache verlief tagsüber unter völliger Nichtbeachtung der Bevölkerung.

Nach Schluß der Versammlung in der Turnhalle begaben sich die Nazi teilweise in losen Gruppen, teilweise aber in militärisch geordneten Formationen in das Gasthaus Kraus.

von auf- und abpromenierenden Nationalsozialisten attackiert und durch Drahtstreifenreife verletzt.

Es gelang für den Augenblick weitere Ausschreitungen zu verhindern, jedoch zogen die Nationalsozialisten auch weiterhin provozierend in der Wienerstraße auf und ab.

wurde Annerl an die Mauer der Bürgerspielskapelle geschleudert

und Scheidinger auf die Straße gedrängt. 3. konnte flüchten, wurde aber von seinen Verfolgern eingeholt und zu Boden geworfen.

Da die Hitlerleute sich anschickten, in das Gasthaus einzudringen, stellte sich Wachebeamter Scheidinger vor den Eingang desselben.

Gleich darauf überananten zirka 40 bis 50 Hitleranhänger den Wachebeamten Scheidinger, warfen ihn zu Boden und stürzten durch den Gang in das Extrazimmer des Gasthauses.

Auch dem Wachebeamten war es inzwischen gelungen, sich zu erheben und im Dunkeln sich bis in das Extrazimmer des Gasthauses Seifert fortzutasten.

Es gelang in der Folge, die immer wieder sich bildenden Gruppen zu zerstreuen und weitere Erzeffe zu vereiteln. Die Recherchen nach den Personen, die gegen Passanten sowie gegen die Wachebeamten aggressiv wurden und schließlich in das Gasthaus S. eindrangen, sind im Zuge.

Derartige Scherze werden den Nazis künftighin nicht mehr gelingen.

Bade-Verpachtung.

Die Stadtgemeinde St. Pölten verpachtet ihr Dampf- und Wannenbad S. Pölten, Schießtalpromenade Nr. 24.

Bewerber, welche ausreichende Kenntnisse im Badebetrieb sowie in Massage und Fußbehandlung nachweisen können, wollen ihr Bewerbungsschreiben unter Anschluß des Lebenslaufes, des Nachweises der österreichischen Bundesbürgerschaft, der Unbescholtenheit und einer amtsärztlichen Befähigung über die körperliche Eignung, bei den Unternehmungen der S. a. l. Gemeinde St. Pölten, Schießstraße Nr. 6/1, bis 1. März 1932 einreichen.

Die näheren Pachtbedingungen können dortselbst eingesehen werden.

ein mit Weinfässern beladener Lastkraftwagen der Fa. S. heraus, der von dem Chauffeur Stanislaus M. gelenkt wurde. M. soll nach Angabe der Zeugen, den an dem Kraftwagen angebrachten Fahrtrichtungsanzeiger rechtzeitig betätigt und soll die Kreuzung auch nur in mäßigem Tempo passiert haben.

Immer weiße Zähne

„Ich möchte Ihnen mitteilen, daß wir schon über 15 Jahre die Zahnpaste Chlorodont benutzen. Noch nie hat sie uns enttäuscht! Wir hatten immer weiße Zähne und einen angenehmen Geschmack im Munde, umso mehr, da wir schon längere Zeit das Chlorodont-Wundwasser benutzen. Auch benutzt die ganze Familie nur Chlorodont-Zahnbürsten“.

mit dessen Kraftwagen in das Krankenhaus gebracht. Bergold, der eine Fraktur des Unterkiefers sowie eine Eröffnung des rechten Kniegelenkes mit Fraktur der Kniegelenkfläche und Verletzungen des Gehirnes erlitten hatte, starb in der Nacht vom 6. auf den 7. Februar an den Folgen dieses Unfalles.

Einbrüche.

In der Nacht vom 4. auf den 5. Februar wurde in den Laden des Kaufmannes Karl R., Hanuschstraße 25, ein Einbruch verübt und wurden dabei nachstehende Gegenstände und Waren im Werte von S 1000.— erbeutet: 1 Tischlampe, 1 Messband, 7 Stück Aluminiumkaffeevollkorn, 1 Aluminiumeierfester, 4 Aluminiumdeckel, 6 Aluminiumtöpfe, 1 Flasche Stock-Cognak, 2 Flaschen Wein, einige Flaschen Likör und einige Gläser Kompott, etc.

Bergnügungen und Kinoprogramm

Stadt. Reithallenkino in St. Pölten
Erstes und größtes Tonfilmkino Niederösterreichs (Land)
Dienstag den 9. Februar bis Donnerstag den 11. Februar 1932: Die Privatsekretärin.

Pösters Stadtkino, St. Pölten
Dienstag den 9. Februar bis Montag den 15. Februar 1932: Trader Horn.
Dienstag den 16. Februar bis Donnerstag den 18. Februar 1932: Dollm macht Karriere.

Versammlungsgesetz am gleichen Orte und im gleichen Saale am halb 7 Uhr abends eine zweite Versammlung statt, die ohne Rücksicht auf die Zahl der anwesenden Mitglieder beschlußfähig ist.

Der Arbeiterverein „Freie Schule-Kinderfreunde“, St. Pölten, Ortsgruppe Nord, hält am 13. Februar um 5 Uhr abends im Heim Herzogenburgerstraße, Bar. 5 seine diesjährige Hauptversammlung ab und ladet zu dieser seine Mitglieder ein. Gäste willkommen.

Tätigkeitsbericht der Rettungsabteilung der Feim. Stadt-Feuerwehr St. Pölten. Monat Dezember: Gesamtinterventionen 251, davon mittels Rettungsautos 180; Hilfeleistungen in der Station 70; von den Krankenüberführungen waren 120 Stadt- und 60 Landtransporte, davon 145 bei Tag und 35 bei Nacht.

Krüppelarbeitersgemeinschaft St. Pölten, Versammlung. Am Samstag, den 13. Februar 1932, findet um 1/8 Uhr abends im Gasthause Luger, St. Pölten, Kremsergasse, eine Versammlung statt, zu der alle Mitglieder, Förderer und Freunde der Krüppelarbeitersgemeinschaft sowie alle Körperbehinderten, die dieser Gemeinschaft noch ferne stehen, in ihrem eigenen Interesse eingeladen werden.

Wallingers „Glück“ und Ende.

Alt ist er nicht geworden der Herr Anton Wallinger bei den „St. Pöhlner Nachrichten“. Als er nach seinem wenig rühmlichen Ausscheiden aus dem Gemeindedienste durch seinen Rechtsfreund Dr. Bohrab bei den „Nachrichten“ Unterschluß gefunden hatte, meinte er wohl, durch stete Beschimpfung seiner früheren Parteifreunde sich eine sichere Stellung schaffen zu können, doch nachdem er seine ganze „Wissenschaft“ an die Leser der Nachrichten gebracht hatte, wurde er mit 31. v. M. — entlassen. Das alte Lied vom Mohren, der seine Schuldigkeit getan hat. . . . In Wallingers Stelle wurde der Bizeleutant Hendl Redakteur, sodaß die „Nachrichten“ damit ins Hitlerland abgewandern sind.

Warum zwei Stück Zucker?
Zum Kathreiner
brauchen Sie nur eines!
Sie sparen doppelt: am Zucker und - am Getränk.
Was die St. Pöhlner Polizei berichtet.

Diebstahl. Am 2. Februar erstattete der Transportunternehmer Karl R. die Anzeige, daß ihm am 1. Februar in der Zeit von 18.30 bis 21 Uhr aus seinem Lastkraftwagen während des Aufenthaltes in Sieghartskirchen oder St. Pölten zwei braune Treibriemen im Werte von 60 Schilling gestohlen wurden. Der eine Riemen ist 10 m lang, 7 cm breit, der 2 ca. 3 m lang und 10 cm breit.

Auf dem Felde der Arbeit. Am 3. Februar verunglückte der Tischlerlehrling Johann H. in der Werkstätte des Tischlermeisters Rudolf S. an der Kreissäge dadurch, daß er mit der rechten Hand zu nahe an die rotierende Säge herankam und ihm der Klein- und der Ringfinger der rechten Hand stark verletzt wurden.

Ein Rad gestohlen. Am 2. Februar zwischen 14 und 15 Uhr wurde dem Gemischtwarenhandler Karl R. durch unbekannte Täter ein fast neues Herrenrad, Marke „Dürkop“, Wert S 300.—, welches er vor dem Gasthause Josef Nieselhofer, Franziskanergasse 2, hatte stehen lassen, gestohlen.

Tödlischer Unfall. Am 6. Februar fuhr der Elektrikerlehrling Heinrich Bergold mit seinem Motorrad in — wie die Zeugen erklären — übermäßig raschem Tempo von der Traisenbrücke kommend in der Richtung gegen den Neugebäudeplatz. Im selben Augenblicke, als er an der Einmündung der Rennbahnstraße angelangt war, fuhr aus dieser Straße





